



Unser Wilder Wald



Entsteht unter toten Bäumen wieder ein neuer Wald?
Thema Chancen und Risiken für die Naturverjüngung im
Bergfichtenwald des Nationalparks: **Seiten 14, 15**



Tiere brauchen im Winter
besondere Überlebens-
Strategien: **Seiten 7 - 9**



Eine farbige Karte von Langlaufloipen und Winterwan-
derwegen, sowie das Veranstaltungs- und Führungspro-
gramm im Nationalpark: **Seiten 9 - 12**

Die erste Sorge der Bayerwälder galt ihrem Wald auf den Berghöhen von Rachel und Lusen - dem vertrauten, von Jugend an geliebten und oft genug gefühlvoll besungenen Hochwald als Inbegriff der „Bayerwald-Heimat“. Doch die toten braun-grauen Bäume

ner Landschaft gewesen ist. Er hat die Zahl der Urlauber-Übernachtungen stark ansteigen lassen und damit wesentlich die Wirtschaftskraft und den Wohlstand der gesamten Region im Vorfeld gestärkt.

Tatsache ist aber auch, daß dies viele Politiker im

Lieber Gastlichkeit als Borkenkäferklage

im Nationalpark macht keiner mehr lebendig und grün. Die Ursachen des „Baumsterbens“ in dieser Geschwindigkeit auf so großer Fläche kennen wir trotz mehrfach wechselnder Erklärungsversuche immer noch nicht genau. Darum ist es nicht nur gut, sondern höchste Zeit, daß ein Forschungsprojekt über die Waldentwicklung auf den Hochlagen begonnen wird. Das Schriftwort „Dein Glaube hat Dir geholfen“ eignet sich nicht für Ökologie und Forstwissenschaft.

Die nächste Sorge freilich - und die steht inzwischen bereits im Vordergrund - gilt den Auswirkungen der für viele Naturfreunde schockierenden Bilder vom Totholz auf die Touristen. Auch wenn wir wissen, daß ein von oben her schnell absterbender und von unten nur langsam nachwachsender Wald für die Natur selbst keine Katastrophe ist, empfinden wir das Verschwinden eines über 100 Jahre als schön empfundenen Waldes als „Katastrophe“.

Verständlich also, daß das Wort vom „Katastrophen-Tourismus“ im Bayerischen Wald bereits die Runde macht. Gemeint ist damit eine Art „Tourismus der verbrannten Erde“, nämlich: noch einmal hin-fahren, um das „Waldsterben“ zu sehen, sich darüber zu entrüsten und dann für Jahrzehnte nicht mehr wiederzukommen. Es wäre in der Tat in spätestens zwei Jahren eine Katastrophe für den Fremdenverkehr.

Tatsache ist zum einen - und durch Untersuchungen belegt -, daß der Nationalpark in den 27 Jahren seines Bestehens eine ganz entscheidende Attraktion und ein Aushängeschild für den Bayerischen Wald und die Bewunderung sei-

Landkreis Freyung-Grafenau bisher nicht begriffen haben oder einfach nicht wahrhaben wollten. Zumindest haben sie es nicht für nötig befunden, beispielsweise gelernte Fachleute mit dem Fremdenverkehr zu betrauen.

Was wäre also für die Tourismus-Amateure bequemer, als den Nationalpark zuerst kaum zur Kenntnis zu nehmen, aber ihm dann, wenn er Negativ-Schlagzeilen macht, die Schuld am Rückgang der Urlaubszahlen anzulasten. Eine von Forstminister Bocklet in Auftrag gegebene und jetzt veröffentlichte Studie spricht eine deutliche Sprache: Bis jetzt jedenfalls hat der Lusen-Schock noch keine Urlauber dazu verleitet, nicht mehr wiederzukommen. Die Urlauber sind auch traurig über die toten Bäume, denken aber über ökologische Ursachen nach.

Das könnte sich freilich ändern, wenn einerseits Teile der einheimischen Bevölkerung statt sachlicher Erörterung der Vorgänge in der Natur selbst eine Katastrophe herbeijammern, nur weil sie weder über die Zusammenhänge noch über mögliche Ursachen informiert sind.

Das Forstministerium hilft jetzt dabei, Einheimische wie Urlauber, Fremdenverkehrsämter und Vermieter darüber zu informieren, wie man die Urlauber auf die Probleme mit Totholz und Naturschutz im Nationalpark vorbereitet. Es fragt sich nur, wer von diesem Angebot Gebrauch macht. Denn trotz aller Sprüche ist es mit der Gastlichkeit laut Studie nicht weit her: Nur 7 Prozent der Gäste waren davon beeindruckt. Das sollte mindestens ebensoviel zu denken geben wie der Borkenkäfer. Hannes Burger



Bedrängt, befragt und beschworen wurde Ministerpräsident Edmund Stoiber bei seinem Nationalpark-Besuch von Demonstranten pro und kontra Borkenkäfer-Bekämpfung.

Nur keine Mogelpackung!

Ministerpräsident Stoiber schafft Klarheit um den Nationalpark

Mutig hatte sich Ministerpräsident Edmund Stoiber im Oktober nach seinem Rundflug und Besuch im Totholz des Nationalparks der Diskussion mit den Demonstranten in St. Oswald gestellt. Von Seiten der angelegten Naturschützer wurde er mit Argumenten bedrängt, die das Lebensrecht des Borkenkäfers forderten oder schlicht: „Hände weg vom Nationalpark!“ Die von den meisten Politikern unterstützten einheimischen Demonstranten hatten dem von Landwirtschaftsminister Reinhold Bocklet und Finanzminister Erwin Huber begleiteten Regierungschef entgegengehalten, ihre Heimat sei „kein Exerzierplatz für Ideologen“, sondern: „Wir wollen intakte Wälder und die Erhaltung unseres Lebensraums!“

Weniger emotional, aber dennoch sehr engagiert war danach die Diskussion mit den Kommunalpolitikern und Verbandsvertretern verlaufen. Keiner hat sich für eine Abschaffung oder gegen eine Erweiterung des Nationalparks ausgesprochen, nur gegen die erst vor 10 Jahren beschlossene Konzeption „die Natur der Natur überlassen“. Doch alle setzten sich für eine wirkungsvollere Bekämpfung der Borkenkäfer ein und äußerten sich höchst besorgt über die Auswirkungen des schockierenden Anblicks von toten Bäumen auf den für die Region wichtigen Tourismus.

Der Ministerpräsident hat dann die wichtigsten Eckpunkte herausgestellt:

Bis zum Jahresende werden mindestens 20 Prozent der Waldfläche im Nationalpark aus Totholz bestehen; gefährdet sind alle Bäume über 30 Jahre. „Wer die Erschütterung und emotionale Betroffenheit über das Ausmaß und die Geschwindigkeit des Baumsterbens nicht nachvollziehen kann, ist kein Mensch“, sagte Stoiber insbesondere an die Adresse auswärtiger Medienvertreter gerichtet.

Es gibt nur noch zwei Möglichkeiten

Der Wald habe sich im Nationalpark anders entwickelt als von den Fachleuten vorhergesagt wurde, konstatierte Stoiber, darum blieben jetzt nur noch zwei Optionen: „Entweder wir stehen zum Nationalpark und nutzen die Möglichkeiten der neuen Verordnung. Oder wir betreiben flächenhafte Borkenkäfer-Bekämpfung mit großem Personal- und Kostenaufwand, Zerstörung der Naturverjüngung beim Ausrücken der Bäume, sowie großen Kahlfächen und verkünden das Ende der Nationalpark-Idee. Es gibt keine ideale Lösung. Aber eine Mogelpackung und einen Etikettenschwindel mache ich nicht mit!“ Die Entscheidung für den Nationalpark werde nicht mehr zurückgedreht, aber der zentrale Punkt sei

jetzt, ob sich die vorhandene Naturverjüngung auf den Hochlagen überall durchsetzen könne: „Wo sie ausbleibt, kann nachgepflanzt werden.“

Ministerpräsident Stoiber kündigte die Berufung eines internationalen Fachgremiums für die Borkenkäferfrage an. Zusammen mit den im Nationalpark-Beirat künftig besser einzubeziehenden Erfahrungen der einheimischen Bürger sollen sie auf einem Symposium im Frühjahr Ratschläge für das weitere Vorgehen geben. Ansonsten forderte er mehr Flexibilität bei der Festlegung der Schutzzonen.

Staatsminister Reinhold Bocklet hat inzwischen das internationale Expertengremium einberufen. Und die Randzonen des Nationalparks wurden - je nach Massierung des Käferbefalls und wo zum Schutz der umliegenden Privatwälder nötig - teilweise bis auf 1500 Meter ausgedehnt. Außerdem hat Bocklet seinem Appell, für eine sachgerechte Information der Bevölkerung und der Urlaubsgäste „eine Allianz der Nationalpark-Gemeinden für ein gemeinsames Vorgehen zu schaffen“, Nachdruck verliehen und eine Untersuchung über die Reaktionen der Urlauber finanziert. Die dient nun als wichtige Basis für die Erarbeitung eines Konzeptes der touristischen Öffentlichkeitsarbeit, das auch den Umgang mit dem Thema „Waldsterben“ im Nationalpark miteinbezieht.

Wenigstens im Winterwald gibt es noch „die stillste Zeit im Jahr“. Für den Nationalpark bedeutet das nicht nur, daß weniger Touristen und einheimische Wanderer durch den Wald laufen, sondern auch den Winterschlaf der gefräßigen Borkenkäfer und für einige Monate eine hohe gnädige Schneedecke über den toten Bäumen. Es wäre sicher für den Bayerischen Wald insgesamt und beide Nationalpark-Landkreise heilsam, wenn alle, die auf der Pro- und Kontra-Seite stehen oder sich dazwischen um Ausgleich bemühen, die ruhige Zeit auch zur Beruhigung der gereizten Nerven und einer Versachlichung der Diskussionen nutzen würden.

Die in der Sache berechtigten und notwendigen Kontroversen um den Nationalpark und das richtige Konzept dafür hatten sich im Herbst fast bis zu einem gnadenlosen „Glaubenskrieg“ zugespitzt. Neben einer Gruppe extremer Nationalpark-Gegner, deren Eintreten für herkömmlich bewirtschaftete und gepflegte Forste ja durchaus legitim ist, gibt es eine besonders dumme Minderheit, die ihre Meinung mit Drohungen durchsetzen will, aber nicht begreift, daß sie damit nur unglaubwürdig wird, lebende Märtyrer für die Medien schafft und die eigenen Landsleute in Verruf bringt.

Etwas später hat sich eine Gegengruppierung „Pro Nationalpark“ gebildet. Sie will zum einen den Eindruck vermeiden, die einheimische Bevölkerung im Bayerischen Wald sei komplett und rigoros gegen das Schutzgebiet. Sie hat unter anderem auch die Auswirkungen auf den Fremdenverkehr im Auge, der von übertriebener Panikmache der Einheimischen leicht totgejammt wird. Aber ebenso verantwortungslos kaputtpolemisiert wird der Nationalpark-Tourismus von extrem einseitigen Naturschützern und Medienvertretern (wie etwa Horst Stern) und noch etlichen schlecht informierten Nachbarn von unfehlbaren Dogmen mancher Umweltverbände. Und dies, ohne daß Rücksicht auf die vom Tourismus abhängige Existenz vieler Menschen genommen wird.

In Wirklichkeit ist eine breite Mehrheit der Bayerwälder und auch ihrer Kommunalpolitiker für den Nationalpark. Aber seit es ihn gibt, gehen die Meinungen darüber auseinander, wie er

Die Winterruhe im Wald nutzen!

Von Hannes Burger

denn nach welchem Konzept geführt werden soll. Mit gutem Recht werden auch die Sorgen aller Einheimischen vorgebracht, die verständliche Angst um den Erhalt ihrer Wälder und ihrer Heimat haben, nach massiver Eindämmung der Borkenkäfer-Kalamität rufen und sich schwer tun, an das Entstehen eines neuen natürlichen Waldes zu glauben.

Das sind alles keine unlauteren Motive, auch wenn viele einfach die Zauberformel „Bekämpfen, bekämpfen!“ wie eine Gebetsmühle wiederholen, ohne zu wissen, wie denn eine Bekämpfung des Borkenkäfer-Massenbefalls heute konkret aussehen kann, nachdem sich 10 Jahre lang bewußt unterlassen wurde. Leider werden aber von einigen Chefideologen des Naturschutzes alle

Kritiker auch nur irgendwelcher Einzelmaßnahmen, Verordnungen und deren Auslegungen einfach mit dem bequemen „Totschlag-Argument“ bekämpft: „Nationalpark-Gegner!“ Damit ist man ähnlich als Feind des Guten abgestempelt wie in früheren Zeiten ein „Volksfeind“ oder ein „Klassenfeind“. Nahezu alle Bürgermeister, die sich in der Diskussion mit Ministerpräsident Stoiber in St. Oswald zu Wort gemeldet haben, wehrten sich dagegen, ständig als „Nationalpark-Gegner“ abgestempelt zu werden, nur weil sie gegen eine weiterhin ungehinderte Ausbreitung der Käferplage eintreten.

Simple Feindbilder, die zur Sfrontbildung motivieren, Polemik erleichtern, die Menschen mit anderer Meinung pauschal diffamieren und eigene Fehler prinzipiell

ausschließen, tun dem Naturschutz im Nationalpark gewiß nichts Gutes. Zu einer durchaus harten, aber sachlich geführten Diskussion gehört nämlich eine sorgfältige Differenzierung der Argumente von Gegnern und - bis zum Beweis des Gegenteils - auch die Unterstellung redlicher Motive. Zu einer fairen Kontroverse um der Sache willen gehört ferner die Bereitschaft, Informationen auch aufzunehmen und daran den eigenen Standpunkt zu überprüfen. Es hat nämlich selten der eine in allem Recht und der andere in nichts.

Auch viele prinzipielle und Atotale Nationalpark-Gegner haben leider alle Jalousien heruntergelassen, die Ohren mit Wachs verschlossen und sind weder für Informationen noch für Argumente noch zugänglich. Das erschwert den Dialog um die Zukunft genauso kolossal und macht zudem eine aufklärende Diskussion mit den Urlaubsgästen unmöglich. Wer gegen die Borkenkäfer im allgemeinen und die Nationalpark-Leitung im besonderen kämpfen will, wer hier seinen Privatwald vor Käferschaden schützen oder den für die Region wichtigen Tourismus nicht stärker gefährden, wer im Nationalpark dieses erlaubt oder jenes verboten wissen will, muß ja in der Sache oder Methode nicht immer Recht haben und Recht bekommen. Aber seine Meinung muß doch jeder frei äußern dürfen, ohne gleich den bequemen Entwertungs-Stempel „Nationalpark-Gegner“ auf die Stirn gedrückt zu bekommen. Das Thema „Baumsterben“ aus welchen vielfältigen Gründen auch immer, das Thema Borkenkäfer, die natürliche Waldverjüngung bei anhaltender Luftverschmutzung und ebenso die neuen Forschungsarbeiten auf einem so unerwarteten Experimentierfeld werden uns alle noch viele Jahre ebenso beschäftigen wie die Auswirkungen auf den Tourismus.

Von Seiten der Kommunalpolitiker aus der Nationalpark-Region wurde ja auch deutlich darauf hingewiesen, daß man sich leichter tun würde im Dialog, wenn auch seitens der Parkverwaltung jemals ein Fehler oder irgendeine Fehleinschätzung eingeräumt worden wäre. Oder wenn ein um Verständnis bittendes Wort gefallen wäre wie zum Beispiel: „Das haben wir nicht gewußt, das ist uns außer Kontrolle geraten und das

haben wir so nicht gewollt!“ Darauf haben Bürger und Politiker im Vorfeld des Nationalparks bisher vergeblich gewartet.

Ob uns das von Ministerpräsident Stoiber im Oktober angekündigte und von Forstminister Bocklet inzwischen bereits vorbereitete wissenschaftliche Gremium von internationalen Fachleuten mehr sagen und helfen kann, müssen wir erst mit allen guten Hoffnungen abwarten. Aber es müssen auch Zweifel und Skepsis erlaubt sein, weil sich bisher schon genug „Experten“ geirrt und verschätzt haben, die Glaube und Hoffnung mit sicherem Wissen verwechselten. Umgekehrt sind viele idealistischen Kämpfer für die Konzeption „die Natur der Natur zu überlassen“ nicht mit wenigen lauten Naturschutz-Ayatollas oder Öko-Gurus gleichzusetzen, nur weil sie die Natur um ihrer selbst willen schützen wollen.

Es haben ja bereits in der letzten Nummer dieses Informationsblattes „Unser Wilder Wald“, zwei Professoren erfreulich offen zugegeben, daß das Baumsterben und die weitere Waldentwicklung auf den Hochlagen des Nationalparks vor allem deshalb ein europaweit interessantes Experiment ist, weil man eben zu wenig weiß. Seit rund 120 Jahren gibt es keine praktischen Erfahrungen mehr mit einer Massenausbreitung des Borkenkäfers - und schon garnicht mit bewußtem Verzicht auf forstliches Eingreifen durch Baumfällung und Nachpflanzung. Aber vielleicht gibt es ja noch Erfahrungen aus früheren Zeiten, in denen auf weiten Flächen die ungemischten Fichtenwälder der Borkenkäferplage zum Opfer fielen. Oder die Amerikaner aus USA und Kanada wissen mehr und können uns darüber beraten, was aus ihren gigantischen Wäldern auf den vergleichsweise kleinen Bayerwald übertragbar wäre.

Diese Zeit den Winter über bringt uns die Chance, erst einmal alle heißen Emotionen abkühlen zu lassen. Wir können jetzt in Ruhe der Erforschung von Ursachen und Wirkungen nachgehen, aber im Frühjahr sollten wir dann versuchen, wieder einen sachlich offenen Dialog aufzunehmen und mit mehr Flexibilität einen neuen Anfang zu machen: mit der bestmöglichen Begrenzung des Borkenkäfers und einer positiven Steuerung der weiteren Entwicklungen.



„Wenn die Bäume schon kaputt sind, können wir den Tourismus-Ast auch gleich absägen!“ (Heinz Schütze)



Der Nationalpark wurde erweitert: Jetzt wird investiert

Die neue „Pflanze“ wächst

Seit 1. August ist der Nationalpark Bayerischer Wald fast doppelt so groß. Das wichtigste Ziel: Die Natur Natur sein lassen. Die Neupflanzung wird aber auch kräftig gedüngt. Millionen fließen in nächster Zeit in Informationsstellen, Wanderpark und Jugendcamp.

An die Arbeit! Da wurden keine langen Übergangszeiten eingeplant. An einigen Stellen ließen sich gleich einige Veränderungen umsetzen. Das einfachste Mittel: Schilder und Informationstafeln nach dem bewährten Muster aufstellen.

Was ist schon passiert?

Am Zwieselter Filz und am Latschensee wurde ein Holzbohlensteg angelegt. Der 1100 Meter lange Steg sollen die sensiblen Moorbereiche vom Hochschachten zum Latschensee und Kohlschachten sowie das Zwieselter Filz naturschonend erschließen (180 000 Mark).

Rund um Zwieslerwaldhaus ist ein behindertengerechter Rundweg (auch für Kinderwagen geeignet) angelegt (100 000 Mark). Er

führt teilweise durch das Urwaldgebiet Mittelsteighütte. An den Parkplätzen und am Rand des Urwaldes stehen aufwendig gefertigte, hölzerne Informationstafeln.

Das Schwellhäusl hat eine 125jährige Gaststätten-tradition. Das Umfeld wurde durch die Nationalpark-Leute und den Wirt umgestaltet. Alte Schuppen und Stadel verschwanden, so entstanden neue Wege und Plätze. Es gibt einen Mini-Recyclinghof. Investition:

100 000 Mark plus ähnlicher Betrag durch den Schwellhäusl-Wirt.

Was passiert demnächst?

Bau eines Informations-zentrums mit 15 Millionen Mark. Ein Standort steht noch nicht fest: Entweder der Lohwaldhäng-Liřhang oder das Hochfeld bei Ludwigsthal. Dem Infohaus soll ein Tierfreigeleände angegliedert werden, für das wei-

tere fünf Millionen Mark eingeplant sind. Es ist ein Architektenwettbewerb vorgesehen. Auch ein inhaltliches Konzept muß noch ausgearbeitet werden. Fertigstellung vermutlich in drei bis vier Jahren.

Der Standort für ein Jugendcamp wird voraussichtlich am Langlaufzentrum bei Zwieslerwaldhaus sein. Neben einem Zeltplatz werden einfache, feste Unterkünfte errichtet. Im Jugendcamp erfolgt die Bil-



Der Grenzbahnhof in Bayer. Eisenstein: Künftig Informationsstelle über den grenzüberschreitenden Naturschutz.

dungsarbeit mit Schulklassen. Sonnenkollektoren gewinnen Strom, das Abwasser wird in einer Schilffklär-anlage gereinigt, in der Küche in einem Zentralgebäude werden regionale Produkte verwendet. Kosten rund 2 Mio. Mark, Eröffnung in zwei Jahren.

Der Eisensteiner Grenzbahnhof wird in eine Informationsstelle umgewandelt. Tafeln geben Auskunft über die Naturschutzgebiete dies- und jenseits der Grenze zur Tschechischen Republik. Kosten 600 000 Mark, Umsetzung ab Frühjahr 1998.

In der Ortsmitte von Bayerisch Eisenstein entsteht 1998 ein Wanderpark. Freizeit- und Erholungseinrichtungen werden erstellt (Kinderspielplatz, Teich, Grillplatz, Eisstockbahn). Kosten rund 500 000 Mark.

Das Glasmuseum Frauenau wird großzügig um eine Informationsstelle erweitert. Diese klärt über die Besonderheiten des neuen Nationalpark-Bereichs (wie die Schachten) auf. Weitere Informationsstellen sind erst in Planung; eventuell eine in Spiegelau mit dem Schwerpunktthema Waldbahn und eine in Mauth über natürliche Walderneuerung. Umsetzung ab 1998.

Wie wird dabei vorgegangen?

Die meiste Arbeit erfolgt allerdings in den Büros: Ideen entwickeln, Konzepte entwerfen, Projekte aufschreiben, Zeitpläne aufstellen, Überzeugungsarbeit leisten. Kleine Ausstellungen in den Ortschaften sollen die Bevölkerung informieren. Mit den Dorfgemeinschaften wird über Vorhaben wie Rad- und Wanderwege, Loipen und Verkehrslenkung gesprochen.

Personell erfolgte eine Umstrukturierung. Das Erweiterungsgebiet wurde in sieben Bereiche aufgeteilt. Sie wurden mit bisher im Bereich des Forstamtes Zwiesel tätigen Forstleuten besetzt. Jedem wurden spezielle Aufgaben übertragen.

Helmuth Rucker

Ein Holzbohlensteg führt die Wanderer trockenen Fußes über das Hochmoorgebiet des Zwieselter Filz - und schützt somit auch die sensible Pflanzenwelt.

Waldlerisches Brauchtum zwischen Weihnachten und Fasching

Bei der Frauenauer Rauhnacht werden die Waldgespenster zu feurigen Polka-Tänzern

Die Waldler von einst brauchten keine Grusel- und Horrorfilme, um sich möglichst unterhaltsam das Fürchten zu lehren. Dafür sorgte allein schon ihr (Aber)Glaube an gar gespenstische Nächte, die selbst teuflisaustreibende Pfarrer nicht aus ihren Köpfen verschrecken konnten: die zwölf Rauh- bzw. Losnächte zwischen dem Andreas-Tag am 29. November und dem Lichtmeß-Tag am 2. Februar. Diese Nächte nämlich - so das abergläubische Brauchtum - sollen das Los werfen über Unglück und Krankheit, Not und Mißerfolge, Schlechtwetter und Naturkatastrophen.

„Die Rauch-Nächte (auch Rau'nachte, Rähnnächte), die zwölf Nächte und überhaupt die Zeit zwischen Christi Geburt und heilig Drey-König.“ schreibt der Sprachforscher Johann Andreas Schmeller in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ von 1877, „hält der Volksglaube für besonders geeignet, sich mit der Geisterwelt in Verbindung zu setzen: namentlich der Vorabend oder die Nacht zum Christtag, zum Neujahrs- und zum Drey-König sind hier genannt. Von dem, was in diesen Nächten schauerliches und geheimnisvolles vorgeht, weiß sich die junge und alte Kinderwelt viel zu erzählen.“ Schmeller führt dazu schauerliche Geschichten von Sagengestalten auf, die an diesen Abenden im Bayerischen Wald vor allem unartigen Kindern als Erziehungsmaßnahmen gepre-

digt wurden. Und wer sich mit seinen Kindern einmal erst in der Dämmerung aus dem Nationalpark heimwärts wandert, kann ihnen - auch ohne Angst zu machen - an vielen struppig aufstehenden Wurzelsteln, Teilen umgestürzter Bäume oder märchenhaft verschneiter Sträucher viele gespenstische Figuren und tierische Gestalten zeigen. Aber früher soll selbst beherzten Männern in diesen geheimnisumwitterten Nächten der Mut zum Jagen ebenso vergangen sein wie den Frauen die Unterhaltung beim Garnspinnen. Selbst das liebe Vieh tränkte man in den Losnächten nicht wie gewohnt am Brunnen, sondern versorgte es vorsorglich lieber im Stall.

Christliche Hilfe für Heidenbräuche

Damit den Draden und Hexen der Zutritt zu Haus und Hof versperrt blieb, griff man trotz all des überlieferten heidnischen Glaubens sicherheitshalber zu probaten kirchlichen Mitteln: zu Weihrauch und Weihwasser, bekreuzte mit geweihter Kreide Tür und Tor, was ja bekanntlich das Böse von Mensch und Tier abhalten soll. Weil sich aber der auf dem Lande lebende Altbayer nicht so leicht von Altüberliefertem trennt - weder von Feiertagen noch vom Brauchtum - spuken auch heute noch die Rauhnachtsgespenster in den Köpfen der Waldler herum.

Am unterhaltsamsten

kann man die Waldgeister direkt am Rande des Nationalparks persönlich kennenlernen - bei der alljährlich schönsten Ballnacht des Bayerischen Waldes: der Frauenauer Rauhnacht am Faschingssamstag im Bürgersaal. Dort führen bucklige Holzknechte mit giftigen Fliegenpilzen urige Veitstänze im Polka-Takt auf wie etwa den Rauhnachts-Blues, monströse Borkenkäfer schmiegen sich liebevoll-tödlich an Baumleichen und lassen Wolf oder Bär, Hirsch oder Uhu zu leidenschaftlichen Polkatänzern werden.

Das Rauhnachtsgelächter, wer sich hinter diesen nirgendwo käuflichen Masken versteckt, die er oder sie sich in tagelanger Arbeit selbst zurechtgezaubert hat, wird um Mitternacht gelüftet: Tod und Teufel lassen dann ihre Fratzen fallen, „Enthauptete“ recken wieder ihre Köpfe und manches alle verhutzelte Waldweiberl entpuppt sich als bildhübsches Mädchen. Wenn der Tänzer allerdings Pech hat, ist es halt umgekehrt.

Ins Leben gerufen und künstlerisch ausgeschmückt hat die „Frauenauer Rauhnacht“ vor 44 Jahren der 1977 verstorbene Maler Hermann Erbe-Vogel. Künstlerisch angenommen um dieses Erbe haben sich Gretl und Erwin Fisch. Doch wer es 1998 nicht bis zum 7. März erwarten kann, mit passender eigener Maske den schrecklichen Waldgeistern einmal Aug' in Aug' zu begegnen, der kann sich den 5. Januar vormerken,



Beim Kostümball in Frauenau bittet der Uhu zum Tanz.

wenn sie sich auf dem Marktplatz der Stadt Waldkirchen ein Stelldichein geben und eine „Hex“ aus Stroh öffentlich verbrannt wird. Die „Rauhnudel-Sänger“ lassen an diesem Abend einen weiteren Brauch aufleben: Ein altes Lied singend ziehen sie von Haus zu Haus, um Gaben in Form von (schmalzgebackte-

nen) „Rauhnudeln“ - zu erbitten.

Erst für Januar 1999 hat der alte Klosterort Rinnach ein Geisterheer von gleich 450 schaurigen Gestalten zu einem großen Rauhnachtstreffen eingeladen, wo sie sich einem großen Hexen- und Teufelstanz hingeben werden.

Egon M. Binder



In bunten Kostümen von Tod und Teufel, wilden Tieren und phantastischen Gespenstern lehren sich die Waldler gegenseitig das Gruseln.

Wenn der Wald zur Winterruhe in Schnee und Eis versinkt . . .

Bei schmaler Kost und klirrender Kälte werden Wildtiere zu Überlebenskünstlern

Jede Fluchtbewegung bei Störungen zehrt am knappen Energie-Haushalt – Der Bär macht keinen Winterschlaf

Der Bayerische Wald, das ist nicht „ein Wald wie sonst einer“, hat schon der Dichter Georg Büchner gesagt, sondern er ist auch von seinen winterlichen Temperaturen und Schneehöhen her gesehen ein besonderer Wald, nämlich eine Klimaregion für sich. Das alte Sprichwort der Waldler, hier sei es Dreivierteljahr Winter und ein Vierteljahr kalt, ist zwar ein bißchen übertrieben – vor allem in den letzten Jahren, doch jähler Schneefall ab Oktober und oft noch bis in den Mai hinein, sowie zwischendurch Temperaturen von 30 Grad minus und weniger sind keine Seltenheit.

Das macht nicht nur den Menschen, sondern noch weit mehr auch den Tieren zu schaffen. Schon früh stirbt durch den Frost die krautige Vegetation ab, was die Pflanzennahrung oft von einem Tag zum andern auf ein Minimum reduziert. Damit frieren dann auch die stehenden Gewässer zu, was für die freilebende Tierwelt das Trinkwasser versiegen läßt und die Beute im Wasser unerreichbar macht. Manche Tiere des Waldes gleichen diesen Mangel an Flüssigkeit dadurch aus, daß sie Eis und Schnee fressen.

Nur wenige Tiere überwintern im Bayerwald

Vor allem für Insektenfresser wie für Wurmjäger ist dann der Tisch keinesfalls mehr reichlich gedeckt. Selbst die Mäuse verkriechen sich, wenn die Oberfläche des Waldbodens immer mehr wie zu Stein erstarrt, in ihrem weitverzweigten Erdlabyrinth – zum Leidwesen etwa der Füchse und Eulen, für die sie dann unauffindbar sind. Auch die Waldschnepfe hat es im Winter schwer, irgendwo noch einen Regenwurm zu entdecken. Frost und Reif zehren in den gleich mehrere Monate langen Wintern am Energiehaushalt von allem, was so an Fauna in Wald und Feld kriecht und flucht.

Im Vergleich zum vielfältiger gegliederten Alpen-

raum kann der Mittelgebirgsrücken des Inneren Bayerischen Waldes seiner Tierwelt im Winter nur noch ungünstigere Lebensbedingungen bieten. Noch dazu ist in den dichten Wäldern der Sonneneinfall während der dunklen Jahreszeit eine wahre Seltenheit, weshalb hierzulande nur extrem wenige Tierarten überwintern können.

Die Bayerwald-Tiere haben sich deshalb gleich eine ganze Palette von Überlebensstrategien zurechtlegen müssen. Auch wenn die Flucht der Zugvögel vor der Kälte mit großen Kraftanstrengungen und auch mit Risiken durch Fallensteller verbunden ist, haben es jene

am einfachsten, die sich dem Vogelzug übers Mittelmeer oder über Kleinasien nach Aquatorialafrika anschließen. Im Flugverband mit vielen anderen Vögeln – wie zum Beispiel den Staren – kann man auch den Schwarzstorch auf diese unendlich lange Reise gehen sehen.

Anderen gefiederten Bayerwald-Freunden ist dagegen der mehrere tausend Kilometer lange Flug zu weit. Der Buchfink zum Beispiel geht auf den „Vogelstich“ und weicht beim ersten größeren Schneefall ins Donautal aus. Der aus Skandinavien und Sibirien kommende Bergfink, der über die Wintermonate hier sein

Winterlager aufschlägt, kann hingegen nach Beobachtungen des Nationalpark-Ornithologen Wolfgang Scherzinger die Kälte gut vertragen.

Auch der Rothirsch liebt es angesichts seines Gewichtes verständlicherweise nicht, einen ganzen langen Winter hünweg durch eine oft zwei Meter hohe Schneedecke zu stapfen. Gehört der „König der Wälder“ nicht zu jenen Exemplaren, die in den Wintergattern des Nationalparks eingefangen und dann monatelang durchgefüttert werden, dann zieht er wie früher normal – seiner Natur gemäß aus vom unwirtlichen bayerisch-böhmischen Grenzkaum hinaus in

den Sonnenwald und wenn möglich bis ins Itztal oder zur Donau hinab.

Der Borkenkäfer überlebt selbst bei 40 Grad minus

Den meisten Insekten dagegen bringt die kalte Jahreszeit den sicheren Tod. Überleben können nur ihre Eier, Larven oder Puppen. Zitronenfalter und Tagpfauenauge können jedoch an geschützteren Lagen den Winter durchaus überstehen. Wie bei den Schmetterlingen tritt bei Reptilien und Fröschen eine Art Winterstarre ein. Sie verkriechen sich in frostfreie Verstecke und passen ihre Körpertemperatur der Umgebung an.

Ein besonders hartgesottener und gegen fast jede Kälte immuner Kerl ist dagegen der Borkenkäfer, der sich rechtzeitig im späten Herbst in den Waldboden flüchtet. Dort können ihm selbst Kälteperioden mit Minusgraden von 30 bis 40 Grad Celsius nichts anhaben, was die Spechte sicher ebenso ärgert wie die besorgten Waldfreunde.

Fische können im späten Herbst ihre Freßgewohnheiten einfach einstellen: Sie lassen sich auf den Bachgrund sinken, wo sie ihr winterliches Heil in Verstecken unter Steinen suchen.

Am einfachsten machen es sich die Fledermäuse, der Igel und die Mitglieder der Familie der Schläfer. Sie ziehen sich in temperierte Erdhöhlen, Felshöhlen, Stollen und Komposthaufen zurück und machen bei fünf bis acht Grad Celsius einen Winterschlaf.

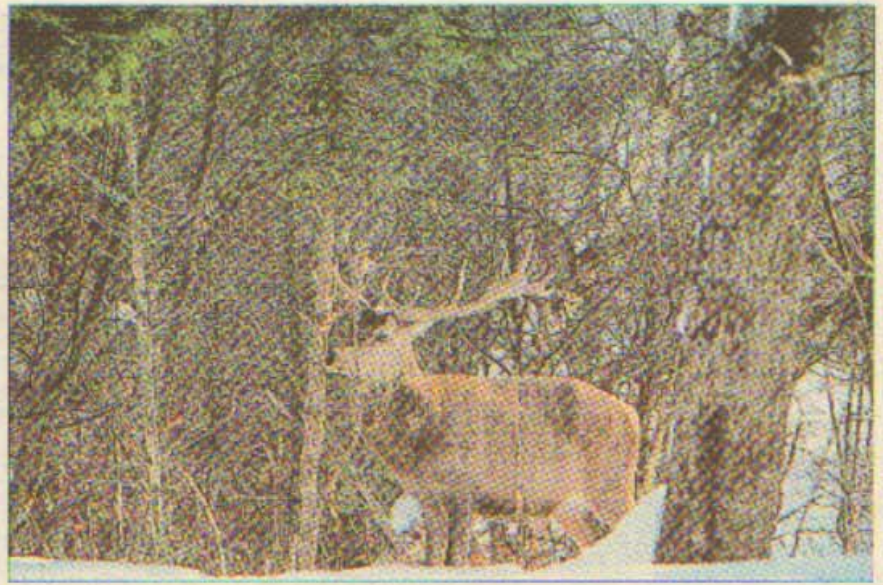
Winterruhe senkt den Herzschlag auf ein Minimum

Zwar keinen richtigen Winterschlaf, sondern lediglich eine Winterruhe halten die großen Wirbeltiere, deren Stoffwechsel in den Wintermonaten allgemein stark gesenkt wird – wie zum Beispiel beim Braunbären und dem Dachs. Bei Tieren, die Winterruhe halten, senken sich die Körpertemperaturen, der Stoffwechsel und

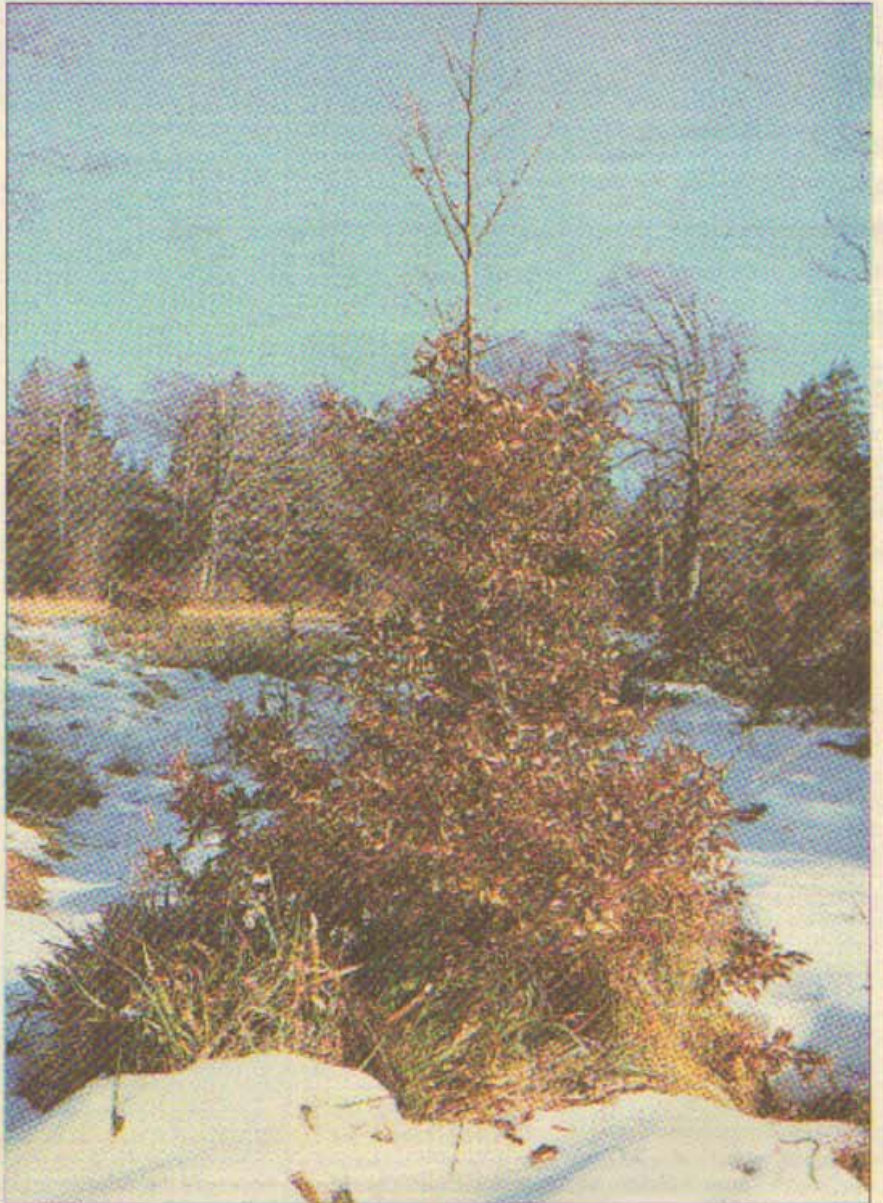
(Fortsetzung auf Seite 8)



Märchenhaft schön ist ein verschneiter Bergwald, aber für Tiere bietet er wenig Nahrung.



Nahezu jede Tierart hat im Winter andere Probleme: Der Sperlingskauz (links) vermeidet Bewegungen und plustert als Schutz gegen die Kälte sein dichtes Gefieder auf und der Specht (unten) findet im Winter nur mühsam Insekten. Die Grasfrösche dagegen stört das Eis nicht bei der heißen Umarmung. Wie hungrige Rothirsche (oben) die Bäume verbeißen, sieht man an der verkrüppelten Buche auf den Hochschachten bei Zwiesel.



(Fortsetzung von Seite 6)

die Herzschlagfrequenz auf ein Minimum. Sie können jedoch jederzeit wieder aufwachen, wenn beispielsweise ihre Fettreserven aufgebraucht sind, der Hunger sie plagt oder sich die für sie idealen Umgebungstemperaturen von fünf bis acht Grad Celsius ändern.

Der Nationalpark-Dachs verkriecht sich etwa für einen Monat in einen selbstgegrabenen Bau in seinem Gehege. Für den Braumbären haben seine „Pfleger“ im Nationalpark eine künstliche Höhle hinter den großen Felsen im Tierfreigelände geschaffen. Die Temperatur sinkt hier allerdings bis unter die Null-Grad-Grenze und eine solche Kälte ist den verwöhnten Nationalpark-Bären für eine längere Winterruhe einfach zu kalt. Bei sonnigem Wetter schauen sie gelegentlich wieder heraus und lassen sich den Pelz aufwärmen.

Bären-Nachwuchs kommt im Januar auf die Welt

Angewiesen ist die Bärenfamilie in ihrem gut ein Hektar großen Gehege auf die Höhle allerdings nicht. Sie gräbt sich dann und wann auch selbst Unterschlüpf. Bisher wurden Stollen in einer Länge von bis zu vier



Im Gehege des Nationalparks müssen die Wölfe nur der Kälte trotzen, aber ihre Nahrung nicht selbst jagen. In freier Wildbahn würden sie als „Gesundheitspolizei“ zu schwache, zu alte oder zu kranke Rehe und Hirsche ausmerzen.

Metern entdeckt. Änderungen oder Abweichungen vom natürlichen Verhalten können im Gehege durch regelmäßige Fütterungen ausgeglichen werden. Zwischen November und März haben die Bären aber nur geringen Hunger und nehmen weniger Futter auf. Außergewöhnlich ist bei den Bären, daß sie während der Winter-

ruhe ihre Jungen zur Welt bringen und das durchwegs in den ersten beiden Wochen im Januar – 1990 gab es sogar Vierlinge!

Greifvögel oder große Raubtiere, die im Winter nur wenig Beute schlagen können, stellen ihren Stoffwechsel auf Energiesparen um. Selbst bei härtesten Winterbedingungen verbrauchen sie weniger Futter als in den Monaten der Fortpflanzung.

Haselhuhn und Uhu stellen auf Schmalkost um

Eine ähnliche Anpassung legen Pflanzenfresser an den Tag. Während sie sich den Sommer über noch als Feinschmecker entpuppt haben und hohe Ansprüche an Pflanzen- und Insektennahrung stellten, kommen sie im Winter zum Teil lediglich mit Fichtennadeln aus. Hirsche zum Beispiel nehmen in der kalten Jahreszeit nur energiereiche Nahrung auf. Die Wächter im Nationalpark unterstützen diese Lebensgewohnheiten, indem sie ihnen grobes Futter verabreichen.

Auf Schmalkost stellen auch Haselhuhn, Uhu und der Habichtskauz in der kalten Jahreszeit um. Sie zehren den Winter über vor allem von den Fettpolstern, die sie sich im Herbst zugelegt haben. Die Gelbhalsmaus, das Eichhörnchen wie die Tannen- und Eichelhäher legen

sich bereits früh Vorräte an, die sie zum Teil auch unter der Schneedecke verstecken. Beim Wiederauffinden selbst unter den völlig geänderten Umweltbedingungen zeigen sie eine unglaubliche Gedächtnisleistung.

Der Sperlingskauz dagegen ist besonders geschickt, indem er sich zur Überbrückung ungünstiger Winterta-

seroberfläche ein; so kann er die Rinde auch bei zugeeistem Gewässer abnagen.

Mannigfaltig sind die Anpassleistungen zur Überwinterung. So wachsen den Rauhfußhühnern, den Hasen und auch dem Luchs eine Art „Schneeschuhe“ gegen das Einsinken. Das Hermelin „färbt“ seinen Pelz von braun auf weiß um, und



Der Kolkrabe hat sichtlich auch keinen Spaß an der Kälte, bekommt aber genügend Futter in der Voliere.

ge sogenannte Kurzzeitspeicher anlegt. Er stopft einfach alle erlegten Beutetiere in Baumhöhlen oder deponiert sie in Astgabeln, um sie, jederzeit griffbereit zu haben, wenn der Hunger ihn plagt.

Rauhfußhühnern und Hasen wachsen „Schneeschuhe“

Auch der Biber bedient sich eines Kurzzeitspeichers, den er jedoch unter Wasser anlegt. Er fällt rechtzeitig im Herbst kleine Bäumchen und lagert die Stammstücke unter der Was-

das Birkhuhn investiert an kalten Wintertagen höchstens 40 Minuten pro Tag zu seiner Nahrungsaufnahme. Klein-Eulen wärmen ihre Beute unter ihrem Gefieder, damit sie nicht gefriert, können aber auch gefrorene Beute durch derartiges „Bebrüten“ wieder auftauen.

Kaum zu glauben, aber dennoch wahr: Enten haben für ihre nackten Beine eine Art Frostschutz-Einrichtung vom lieben Gott geschenkt bekommen. Ein spezieller Blutkreislauf bewirkt außerdem, daß ihre Füße nicht am Eis anfrieren können.



Nicht nur Tiere haben es im Winter schwer, sondern auch die jungen Bäume kämpfen im Schneedruck ums Überleben.

Führungen im winterlichen Nationalpark

Ein vielfältiges Angebot für Erlebnisse in der Natur – Gäste und Einheimische sind herzlich willkommen

Vieles hat sich am Wald seit der Gründung des Nationalparks 1970 verändert. Der ehemalige Wirtschaftswald ist abwechslungsreicher geworden, ursprünglicher, natürlicher. Einerseits gibt es immer mehr eindrucksvolle, alte Baumgestalten, andererseits aber auch mehr als in anderen Wäldern unseres Landes stehende oder liegende tote Bäume. Sie sind unentbehrlicher Bestandteil jedes natürlich sich entwickelnden Waldes, in dem der Mensch nicht pflegend oder nutzend eingreift.

Als unmittelbare Folge ungewöhnlich warmer Jahre wurden in den letzten Jahren großflächig ältere Fichtenbestände vom Borkenkäfer befallen. Unter den toten alten Fichten wächst ein abwechslungsreicher junger Wald, teilweise bereits übermannshoch, teilweise erst als Sämlinge erkennbar. Wenn sich die Belastung durch Chemikalien verschiedener Art, Ozon, die Federwärmung nicht ändert, wird der Wald der Zukunft in den extremen Lagen ganz anders aussehen, als der gegenwärtige.

Programme auch im Erweiterungsgebiet

Im Jahr 1997 wurde der Nationalpark um fast 11.000 ha auf rund 24.250 ha vergrößert. Auch im Erweiterungsgebiet zwischen Spiegelau und Bayerisch Eisenstein werden Zug um Zug neue Einrichtungen geschaffen, Führungen und andere Programme angebo-



Geräumte Winterwanderwege sind meist der Ausgangspunkt für das kostenlose Führungsangebot im Nationalpark.

ten und bestehende Angebote für die Besucher weiterentwickelt.

Der Nationalpark Bayerischer Wald ist als Schutzgebiet international anerkannt. Sein oberstes Ziel ist es, einstmals genutzte Wälder wieder völlig ihrer natürlichen Entwicklung zu überlassen - als Urwald für unsere Kinder und Enkel.

Die Besucher werden deshalb herzlich gebeten, sich an die markierten Wanderwege zu halten und beim Skiwandern oder Langlaufen in den ausgewiesenen

Loipen zu bleiben. Auf diese Weise können Beunruhigungen und Beschädigungen vermieden werden. Die Tiere des Waldes leben nämlich im Winter unter härtesten Bedingungen, weil sie nur wenig Nahrung finden und von ihren Fettreserven zehren. Jede Störung zwingt die Tiere zur Flucht. Sie brauchen dabei ihre knappen Energie-Reserven auf und geraten in lebensbedrohliche Erschöpfung. Bitte respektieren Sie deshalb die eine oder andere Einschränkung!

Am besten beginnt man den Nationalpark-Besuch im Hans-Eisenmann-Haus bei Neuschönau. Hier erhalten Sie Informationsmaterial, können Ausstellungen, Filme und Tonbildschauen ansehen: Nationalpark-Mitarbeiterinnen helfen, den Aufenthalt zu planen. Hier erfährt man auch, welche Wanderwege begehbar sind, sowie Näheres über das Führungsprogramm im Nationalpark.

Wie kann ich teilnehmen?

Eine Führung kostet nichts, Sie macht aber nur Spaß, wenn nicht mehr als 20 bis 30 Leute dabei sind. Bei weniger als 5 Anmeldungen finden die Führungen nicht statt.

Melden Sie sich deshalb bis spätestens einen Tag vorher bis 14.00 Uhr an im Hans-Eisenmann-Haus, Bömstraße 35, 94556 Neuschönau, ☎ 08558/96150.

Keine Anmeldung ist erforderlich bei den Führungen „Unterwegs im Tier-Freigelände“ und „Nationalpark-Wacht: Informationen vor Ort“.

Die Führungen finden in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule des Landkreises Freyung-Grafenau statt. Die Anfangszeiten

der Führungen wurden, soweit möglich, dem Busfahrplan angepaßt. Bei den angegebenen Verbindungen bestehen günstige Rückfahrmöglichkeiten. Bitte benutzen Sie zu den Treffpunkten die Busse.

GRA = Grafenau, Busbahnhof; STO = St. Oswald, Gasthaus „Goldener Steig“; RIE = Riedlhütte, Ohebrücke; SPI = Spiegelau, Abzw. Riedlh.; WAL = Waldhäuser, Kapelle; NEU = Neuschönau, Kirche.

Das Führungsangebot richtet sich nicht an Gruppen und Schulklassen, diese bitten wir um gesonderte Anmeldung!

Sonderführungen: Mit dem Förster durch den Winterwald

Diese Exkursions-Sonderreihe führt Sie in verschiedene Bereiche des Nationalparks. Die Führungen finden ab 27. Dezember jeweils Samstag nachmittags an verschiedenen Orten statt und dauern etwa drei Stunden. Förster der Nationalparkverwaltung begleiten Sie dabei und würden sich freuen, Sie zahlreich begrüßen zu dürfen.

Die genauen Zeiten sowie Treffpunkte entnehmen Sie bitte einem Sonderfaltblatt.



Natürliche Waldentwicklung wird im Frühjahr wieder Thema von Sonderführungen sein.

Erleben Sie das Winterhalbjahr im Nationalpark

Ein Großteil unserer Wanderwege ist im Winter und auch im Frühling nur sehr schwer begehbar. Wenn Sie den Nationalpark in dieser Jahreszeit auf eigene Faust entdecken wollen, empfehlen wir Ihnen, auf bequemen und geräumten Wegen und ausgewiesenen Loipen zu bleiben. Sie können so die Schönheit der Natur erleben, ohne die Tiere zu beunruhigen und zu gefährden.

Zu einer natürlichen Waldentwicklung gehören auch absterbende Bäume.

Achten Sie deshalb auf herabstürzendes Totholz!

Verlassen Sie den Wald bei stürmischem Wind!

Bitte besuchen Sie bei Ihren Wanderungen die Reinstationen der Kerngebiete und Wildschutzgebiete.

Tier-Freigelände

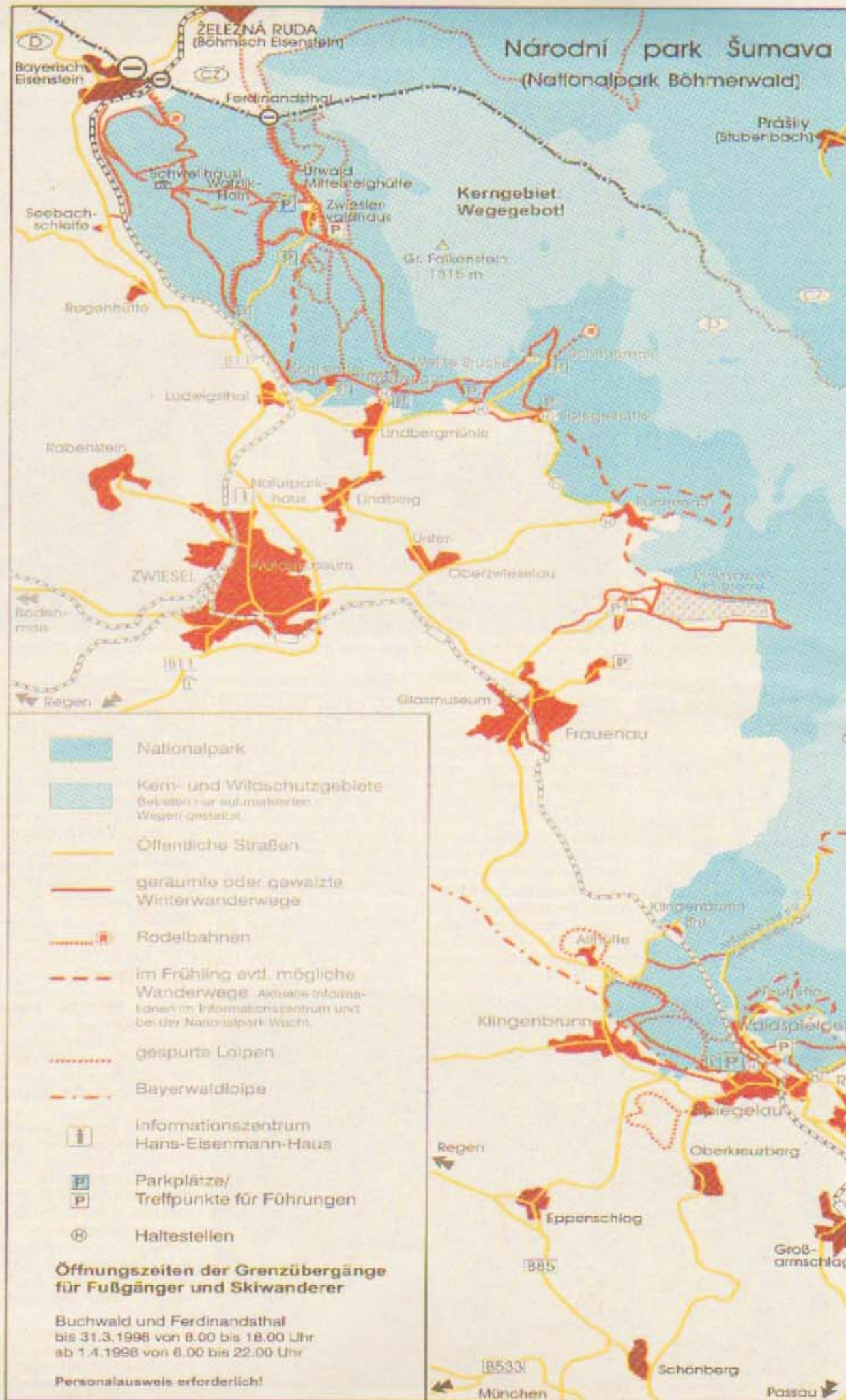
Im Tier-Freigelände in unmittelbarer Nachbarschaft des Hans-Eisenmann-Hauses haben wir 8 km Wanderwege für Sie geräumt und bei Bedarf gespart. Die Möglichkeiten, Tiere zu beobachten, sind im Winter besonders gut. Wenn Sie sich etwas Zeit nehmen, können Sie vielleicht auch einige Vögel in freier Wildbahn beobachten. Vielleicht finden Sie auch die eine oder andere Spur am Wegrand, die sie anhand der nebenstehenden Abbildungen bestimmen können.

Ausgangspunkte für diese Wanderungen sind die Parkplätze und Haltestellen bei Altschönau und beim NP-IN-FO-Zentrum.

Wanderwege und Rodelbahnen

Die Bucheldienststrümpfenstraße, die Lusenstraße ab Waldhäuser, die Schönbacherstraße und die Buchwaldstraße ab Parkplatz Wislberg sind im Winter für Fußgänger reserviert. Ein ausgedehntes Netz von Winterwanderwegen befindet sich auch im Bereich Bayerisch Eisenstein, Zwieslerwaldhaus bis Spiegelhütte. Auf diesen bequemen und geräumten Wegen können Familien zu Fuß oder mit Schlitten den Winterwald in seiner ganzen Schönheit geruhig erleben. Rodelbahnen befinden sich bei Bayerisch Eisenstein und am Parkplatz Scheuereck.

Sie finden die geräumten Wanderwege und Rodelbahnen auf der Karte der Nationalpark-Region nebenan.



Der Nationalpark im Winter

Ein Angebot für die Besucher an Führungen, geräumten oder gewalzten Winterwanderwegen, Skiloipen und Rodelbahnen



Waldspielgelände - Naturerlebnispfad

Das Waldspielgelände bei Spiegelau ist im Winter teilweise begehbar. Ein gut geräumter Wanderweg führt Sie durch das Spiegelgelände, das Naturerlebnis für die ganze Familie bietet. In aller Sinne ansprechender wird Ihnen der Lebensraum Wald im Naturerlebnispfad nähergebracht, bei dem allerdings erst im Frühjahr alle Stationen aufgebaut werden. Wenn Sie sich ruhig verhalten und mit offenen Augen wandern, dann können Sie vielleicht das eine oder andere Tier beobachten oder zumindest Spuren.

Ausgangspunkt für diese kleinen Wanderungen ist der „Parkplatz Waldspielgelände“ in der Nähe des Bahnhofs Spiegelau. Hier beginnt auch die geführte Wanderung „Erlebnis Winterwald“.

Skilanglaufen auf präparierten Loipen

In den Randbereichen des Nationalparks sind für Sie einige Loipen gespurt. Ausgangspunkte für Langlauf Touren entnehmen Sie bitte der Karte und informieren Sie sich in den Verkehrsämtern oder am Hans-Eisenmann-Haus über die aktuellen Loipenverhältnisse.

Bitte die Loipen im Nationalpark nicht verlassen.

Der Bergfichtenwald am Lusen

Der Winterwanderweg von Waldhäuser auf den Lusen führt durch den Bergfichtenwald, der o.a. bedingt durch Klimawärzung, Eintrag von Immissionen und einer Birkenkäfermassenvermehrung zum Absterben gebracht wurde.

Die Wanderung beginnt bereits in Waldhäuser, da die Lusenstraße im Winterhalbjahr als Fußgängerzone offengehalten wird und der Parkplatz oberhalb von Waldhäuser oft überfüllt ist. Das Lusenschutzhäus und den Lusen Gipfel erreichen Sie über einen Wanderweg. Dieser Weg ist allerdings nicht geräumt und gestreut und manchmal recht beschwerlich.

In diesen unwirtlichen Lagen des Bergfichtenwaldes müssen die Auerhühner überwintern. Unnötiges Aufscheuchen kann ihren Tod bedeuten. Respektieren Sie deshalb die Einschränkungen im Kerngebiet und bleiben Sie auf den markierten Wanderwegen.

Information und Erlebnisse im Winterhalbjahr 1997/98

Das Veranstaltungs-Programm des Nationalparks bis zum Frühjahr: im Wald, Freigelände und Hans-Eisenmann-Haus

Die geführten Wanderungen im Nationalpark haben bestimmte Namen. Was darunter jeweils zu verstehen ist, und wie sie ablaufen, wird im folgenden erklärt.

Winterstimmungen im Urwald

Erleben Sie bei dieser Wanderung im Urwaldgebiet „Mittelsteighütte“ eindrucksvolle, alte Baumgestalten in den verschiedenen Winterstimmungen. Versuchen wir, dem Zusammenspiel von Klima, Boden und Vegetation auf die Spur zu kommen.

Einkaufsmöglichkeiten im historischen Gasthaus „Schwellhäusl“. Rückfahrt mit einer Pferdekutsche möglich (gegen Anmeldung und Bezahlung).

Wo: Gasthaus „Zwieslerwaldhaus“ im Zentrum des gleichnamigen Ortes.

Wann: Sonntag, 13.30 Uhr.
Dauer: ca. 3 Stunden. Anmeldung erforderlich!

Unterwegs im Tier-Freige Gelände

Ein fachkundiger Führer begleitet Sie durch einen Teil des Tier-Freigeleges. Dabei lernen Sie die Tiere in, aber auch außerhalb der Gehege kennen. Wichtige Themen der Führung sind deren Lebensraum und Lebensweise, ihre Stellung im Ökosystem Wald und natürlich auch der Wald selbst, sein natürliches Werden und Vergehen, aber auch seine Gefährdung. Daneben findet sich auch noch Zeit, auf die Ziele des Nationalparks einzugehen.

Zu Uhu, Luchs und Wolf...

Wo: Eingang Tier-Freigeleges NP-INFO-Zentrum.

Wann: Sonntag und Donnerstag jeweils 10.15 Uhr.
Mo-Fr Bus ab GRA 9.00 - STO 9.18 - RIE 9.31 - SPI 9.35 - WAL 9.55

Dauer: ca. 2 Stunden.

Zu Käuzen, Bär und Otter...

Wo: Eingang oberhalb der Parkplätze Altschöna.

Wann: Dienstag und Freitag jeweils 10.15 Uhr. Bus ab GRA 9.00 - STO 9.18 - RIE 9.31 - SPI 9.35 - WAL 9.55

Dauer: ca. 2 Stunden - keine Anmeldung erforderlich!

Große Wanderung im Tier-Freigeleges

Diese Erlebnis- und Informationswanderung führt Sie nach einer Einführung über Aufgaben, Ziele und Bedeutung des Nationalparks durch das gesamte Tier-Freigeleges. Sie erleben den Wald in seiner winterlichen Schönheit und erfahren, wie Pflanzen und Tiere die Kälte überstehen.

Wo: Eingang Tier-Freigeleges NP-INFO-Zentrum.

Wann: Mittwoch, 10.15 Uhr. Bus ab GRA 9.00 - STO 9.18 - RIE 9.31 - SPI 9.35 - WAL 9.55

Dauer: ca. 4 Stunden - Anmeldung erforderlich!

Lebendiger Erlebnisraum

Der Erlebnisraum lädt Dich ein, Natur etwas anders zu erleben. Hast Du schon einmal einen Waldmistkäfer oder eine Waldmaus beobachtet? Hast Du nicht schon davon geträumt, wie ein Eichhörnchen zu klettern und hoch oben im Baum zu wohnen? Oder einfach das Leben im und am Bach zu beobachten? Wenn ja, und Du zudem noch Wissenswertes über die Natur erfahren möchtest und auch Spaß am Spielen, Malen, Basteln und Mikroskopieren hast, dann komm!

Wo: Hans-Eisenmann-Haus
Wann: Mittwoch, 15.00 Uhr. Spielen, Malen, Basteln. Donnerstag, 10.15 Uhr Mikroskopieren.

Dauer: ca. 1 Stunde - Anmeldung erforderlich!

Während dieser Zeit ist der Erlebnisraum für andere Besucher geschlossen.

Erlebnis Winterwald

„Richtörnchen spielen“, oder Schneehöhlen bauen und dabei Überlebensstrategien der Tiere im Winter, wie Tarnung, Nahrungssuche und -bevorratung kennenlernen. Kinder und Erwachsene sind eingeladen, bei dieser Wanderung auf geräumten Wegen im Waldspielgelände den Wald zu er-

leben und zugleich Wissenswertes über Pflanzen- und Tierwelt im Nationalpark zu erfahren.

Wo: Parkplatz Waldspielgelände

Wann: Donnerstag, 13.30 Uhr.

Dauer: ca. 2 Stunden - Anmeldung erforderlich!

Natur erleben auf Skiern

Spuren im Schnee sowie Anpassung von Pflanzen und Tieren an die kalte Jahreszeit sind u. a. Themen der Erlebniswanderung auf Skiern. Aber auch die Freude, sich in der verschneiten Landschaft des Nationalparks auf Skiern zu bewegen, dürfte diese Wanderung zu einem Erlebnis für Sie machen. Diese Führung findet in Zusammenarbeit mit dem Verkehrsamt Mauth statt.

Wo: Parkplatz Wistberg

Wann: Mittwoch, 13.30 Uhr (bis einschl. März)

Dauer: ca. 2 1/2 Stunden - Anmeldung erforderlich!

Vogelstimmen im Frühlingswald

Waldränder und natürliche alte Baumbestände sind Lebensraum für eine artenreiche Vogelwelt.

Besonders die Morgenstunden im Frühlingswald, wenn Revierabgrenzung und Brautwerbung stattfinden, eignen sich gut, dem vielfältigen Vogelkonzert zu lauschen. Fachkundige Führer erklären Ihnen, wer da singt und was die Lieder ausdrücken sollen.

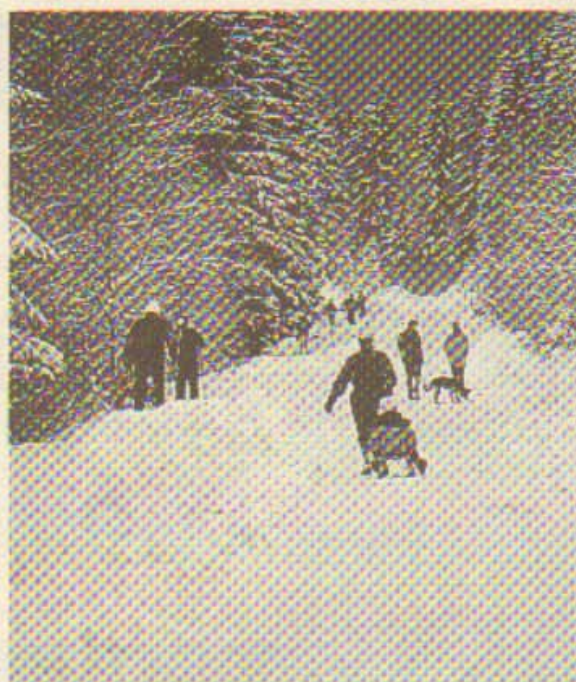
Wo: Kapelle Waldhäuser

Wann: Dienstag, 7.00 Uhr (ab April)

Dauer: ca. 3 Stunden - Anmeldung erforderlich!

Hans-Eisenmann-Haus aus 1. Hand

Das Hans-Eisenmann-Haus ist Informationszentrale, kultureller Treffpunkt und lebendiges Museum zugleich. Die Nationalpark-Idee weltweit, die Nationalparke in Deutschland und natürlich der Nationalpark Bayerischer Wald werden Ihnen hier präsentiert. Das



Ob zu Fuß, mit dem Schlitten oder mit Skiern - der Nationalpark bietet für groß und klein Vergnügen im Winter.

„Prinzip Wald“ sowie das weltweit aktuelle Problem „Naturschutz und Tourismus“ sind in großen Ausstellungen inszeniert. Wir garantieren Ihnen Informationen aus 1. Hand.

Wo: Geländereif in der Eingangshalle

Wann: Montag, 13.30 Uhr

Dauer: ca. 1 1/2 Stunden - Anmeldung erforderlich!

Was gibt's im Hans-Eisenmann-Haus?

Im Eingangsbereich des Hans-Eisenmann-Hauses können Sie sich an der Informationsstheke informieren und Ihren Aufenthalt planen.

Ein Geländereif ermöglicht eine erste Orientierung und gibt einen Überblick über die Einrichtungen des Nationalparks Bayerischer Wald. Ausstellungen zu den Themen „Bäume“, „Boden“, „Wachsen“ und „Energie“ geben interessante Einblicke in den sehr komplexen Lebensraum Wald, seine vielfältige Vernetzung, aber auch seine Bedrohung durch Luftschadstoffe und Klimaveränderung.

Die Wechsellausstellung „Naturschutz und Tourismus“ informiert Sie mit allerlei optischen und akustischen Effekten über dieses scheinbar widersprüchliche, aber stets aktuelle Thema.

Täglich um 11.00 Uhr und 15.00 Uhr zeigen wir Ihnen den Nationalpark Bayerischer Wald in einer großen Tonbildschau. Eine kurze Tonbildschau stellt die Na-

tionalpark-Idee vor. Filme zu Umwelt- und Naturthemen beginnen um 13.00 Uhr, 14.00 Uhr und 16.00 Uhr.

Zum Schmökern lädt die Bibliothek mit über 3.000 Naturbüchern ein.

Der Erlebnisraum bietet allen Besuchern, insbesondere aber Kindern, die Möglichkeit eines vielfältigen Natur-Erlebens.

Der Nationalpark-Laden ermöglicht den Einkauf hochwertiger Souvenirartikel, von Fachliteratur und auch Spielsachen. Mit Ihrem Einkauf unterstützen Sie den Nationalpark Bayerischer Wald.

Das Hans-Eisenmann-Haus können Sie täglich von 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr kostenlos besuchen.

Nationalpark-Wacht: Informationen vor Ort

Die Nationalpark-Wacht ist Ihnen behilflich bei Ihrer Tagesplanung. Sie erhalten Anregungen und Informationen aus 1. Hand, z. B. zu Themen wie:

- Langlaufmöglichkeiten
- geräumte Wanderwege
- Schneesituation
- Schutzgebietsregelungen

Anschließend besteht die Möglichkeit, die Nationalpark-Wacht auf einem Waldbegang zu begleiten.

Wo: an den Parkplätzen Dienststättenstraße: oberhalb Waldhäuser und Wistberg

Wann: Dienstag, 10.15 Uhr

Dauer: ca. 1/2 Stunde - keine Anmeldung erforderlich!

Naturschonende, aber konsequente Bekämpfung des Borkenkäfers heißt auch viel Handarbeit. Die befallenen Bäume werden in schwierigen Gelände über Planen entrinde. Die Rinde, in der der Borkenkäfer frisst und nistet, wird verbrannt.



Michael Held ist der stellvertretende Leiter des Nationalparks Bayerischer Wald.



Borkenkäferbekämpfung

Großeinsatz gegen Kleingetier

Gift ist tabu, also wird aufwendig mit Muskel- und Maschinenkraft gearbeitet – Im Gespräch mit Michael Held

Eine Invasion von Borkenkäfern ist über den Bayerischen Wald hergefallen. In seiner maßlosen Vermehrung und in seinem unstillbaren Hunger frisst er dem Wald die Fichten weg. Was in Privatwäldern vorgeschrieben ist, ist im Nationalpark verboten: Seine rigorose Bekämpfung. Aber es gibt Ausnahmen.

Menschen und Borkenkäfer haben eins gemeinsam: Sie lieben heiße Sommer. Im Gegensatz zum Zweibeiner fördert das trockene Wetter die Fortpflanzung der kleinen Tiere. Ungebremst konnte sich der Borkenkäfer seit Mitte der neunziger Jahre explosionsartig vermehren. Die Bevölkerung ist in Sorge. Sie fürchtet, daß der Borkenkäfer eines Tages den gesamten Bayerischen Wald kahlfrisst. Sie fordert einen Großeinsatz gegen das kleine Tier.

Manche sind sogar bereit, dafür die Idee des Nationalparks („ungestörte“, das heißt vom Menschen unbeeinflusste Waldentwicklung) über den Haufen zu werfen. Doch auch von der anderen Seite kommt Druck: Als Ver-

rat am Nationalpark geißelte Horst Stern in einem Fernsehbeitrag den Versuch, den Borkenkäfer auf der ganzen Fläche des Schutzgebietes zu bekämpfen.

Was ist möglich bei der Bekämpfung des Borkenkäfers? Michael Held, stellvertretender Leiter des Nationalparks, sieht die internationale Anerkennung des geschützten Gebietes keineswegs gefährdet. „Auf einem Viertel der Fläche sind menschliche Eingriffe erlaubt. Bei uns ist das die Bekämpfung des Borkenkäfers zum Schutz der angrenzenden Privatwälder“. Er kann Zahlen nennen: „Im alten Nationalparkgebiet wird der Borkenkäfer auf rund 3500 Hektar Randbereichen und

35 000 Festmeter Käferholz beseitigt

um die Enklaven wie Waldhäuser bekämpft. 1997 wurden im gesamten Gebiet, also auch auf der Erweiterungsfläche, rund 35 000 Festmeter Fichtenholz im Wege der Borkenkäferbekämpfung aufgearbeitet.“

Bekämpft wurde der Borkenkäfer im Nationalpark bisher nur auf einem 500 Meter breiten Streifen. „Angesichts der aktuellen Mas-

senvermehrung wurde dieser Bereich sicherheitshalber im Jahr 1997 auf 500 bis 1500 Meter erweitert“. Aber selbst Experten sind sich über die Wirkung uneinig. Held: „Daher wird auf Anregung von Ministerpräsident Stoiber ein europaweites Expertengremium alles Wissen zusammentragen, um künftig die Borkenkäfer-Entwicklung besser beurteilen zu können.“

Wie läßt sich nun der Borkenkäfer bekämpfen? Ein Ausrotten ist ohnehin nicht möglich. „Die Käfermester müssen konsequent und effektiv ausgeräumt werden“, sagt Held. Das heißt: „Die befallenen Bäume werden gefällt und aus dem Wald geschafft“. Dabei entstehen zwangsläufig kleine „Löcher“ im geschlossenen Wald.

Und was ist mit den sogenannten Sexfallen, in denen die Borkenkäfer - vom Duft angelockt - gesammelt werden? „Das kann bei dieser Massenvermehrung höchstens zur Kontrolle der Entwicklung dienen“, sagt der Nationalpark-Experte.

Die Forderung, aus dem Flugzeug heraus Gift über die Wälder zu gießen und so dem Käfer chemisch zuleibe zu rücken, ist laut Held noch

absurder. Das Kontaktgift bleibt an den Kronen hängen und kann gar nicht bis zum Käfer vordringen. Dafür würden andere Tiere (wie Bienen) und die Pflanzenwelt vergiftet. Auch eine Gefährdung des Trinkwassers wäre gegeben.

Michael Held erläutert die wirkungsvollste, wenn auch sehr aufwendige Art der Bekämpfung: Im Frühjahr wird Baum für Baum auf Befehl

Baum für Baum wird kontrolliert

durch den Borkenkäfer kontrolliert. Es wird nach Bohrmehl gesucht, das anfänglich nur auf Rindenschuppen oder Spinnweben erkennbar ist. „Rund 30 bis 40 Tage nach Ende des ersten Schwärmfluges im Frühjahr muß die gesamte Bekämpfung abgeschlossen sein, wenn sie wirkungsvoll sein soll“. Das bedeutet viel Arbeit und erfordert somit viel Personal. „Befallene Fichten werden gefällt und möglichst schnell samt Rinde zum Sägewerk geschafft. Ist das nicht möglich, werden die Fichten an der Forststraße maschinell entrinde. Im schwierigen Gelände wird die Rinde durch Waldarbei-

ter über Planen aufgesammelt und verbrannt“.

Wo gehobelt wird, fallen Späne. Das gibt auch Michael Held zu. „Durch das Fällen der Bäume und durch das Herausbringen der Stämme durch Traktoren entstehen zum Teil gravierende Schäden an den jungen Waldbäumen und am Waldboden. Mit einer Markierung der Rückegassen lassen sich diese Schäden deutlich vermindern, da die Fichten gezielt zur Rückegasse hin gefällt werden können und von dort mit dem Schlepper an die Waldstraße gebracht werden“, sagt der Förster. Ein Befahren der gesamten Waldbodenfläche durch die Traktoren werde damit verhindert.

Horst Sterns Kompromißlosigkeit in seiner für das Fernsehen erstellten Reportage traf die Nationalparkleute zum Teil hart. Michael Held: „Wir müssen den Borkenkäfer in den Randbereichen bekämpfen, um die angrenzenden Privatwälder zu schützen. Das wird auch durch die internationalen IUCN-Kriterien für Nationalparke nicht in Frage gestellt. Daß solche Eingriffe mit Schäden verbunden sind, weiß jeder Praktiker“.

Helmuth Rucher



Naturverjüngung im Wald

nennt man das Nachwachsen junger Bäumchen aus dem anliegenden Samen der alten Bäume - ohne Pflanzung durch den Förster. Die Konkurrenz mit hohen Farnen und Gräsern, der Verbiß durch Tiere, der saure Regen und Belastungen durch Schneedruck oder Trockenheit entscheiden, ob ein Pflänzchen sich durchsetzt und zum Baum wird. Ob aus der vorhandenen Naturverjüngung unter dem stehenden Totholz in den Hochlagen des Nationalparks wieder ein natürlicher Wald nachwächst, ist vor allem für die Frage wichtig, ob die Konzeption - "Die Natur der Natur überlassen" - weiterhin haltbar ist.



Der Hochwald von Adalbert Stifter ist schon noch vorhanden: „Man muß sich nur stellenweise auf den Bauch legen, um ihn zu sehen.“ Mit dieser ironischen Bemerkung will sich der Forstwissenschaftler Prof. Reinhard Mosandl keineswegs über das Absterben der alten Bäume im Nationalpark lustig machen, weil auch für ihn wie für jeden leidenschaftlichen Förster große Totholzflächen ein erschütterndes Bild abgeben.“ Er möchte vielmehr nur darauf hinweisen, daß der Begriff Hochwald nicht von der Höhe der Fichten kommt, sondern von deren Standort auf den hohen Bergrücken. Nach der Inventur der Bayerischen Landesanstalt für Wald- und Forstwirtschaft (LWF) ist zwar tatsächlich ausreichender Nachwuchs für den abgestorbenen Hochwald vorhanden. Aber viele Förster und Bayerwaldbauern haben ihre Zweifel, ob dies nach vielen Fehleinschätzungen von „Fachleuten“ nicht wieder eine Frage von Glaube und Hoffnung statt von gesichertem Wissen ist.



Dem neuen Wald drohen Gefahren

Waldbau-Professor Reinhard Mosandl leitet ein Forschungsprojekt über Naturverjüngung

„Es kommt wieder Wald, weil überall Wald wächst“

„Ich bin zwar überzeugt, daß dort oben am Lusen wieder ein neuer Wald entsteht“, sagt der Professor für Waldbau und Forsteinrichtung der Universität München in Weihenstephan mit aller Vorsicht, „weil in Mitteleuropa überall Wald wächst. Und sogenannte Katastrophen - die im Ökosystem keine sind, nur in unserem Empfinden - kommen auch in der Natur vor.“ Was aber künftig wie und wann aus der vorhandenen Naturverjüngung dort durchkomme, das könne man auch als Wissenschaftler nicht hundertprozentig wissen, sagt der Forstwissenschaftler in einer bei Nationalpark-Diskussionen ungewohnten Bescheidenheit. Mosandl: „Es gibt keinen, der heute beweisen kann, was alles an dem Baumsterben im Nationalpark schuld ist. Keiner weiß, wie sich das Klima verändern und in der Folge die Vegetation sich verschieben wird. Wie sollen wir da wissen, wie sich das langfristig auf den Wald auswirkt.“

Vergleicht man nun die vorliegende Hochlagen-Inventur der LWF im Nationalpark mit der in den umliegenden Forstämtern, so stehen dort 1331 Pflanzen

über 20 cm Höhe, auf den Hochlagen des Nationalparks dagegen etwas weniger, aber immerhin auch noch 1084 Pflanzen pro Hektar. Dabei dominiert standortbedingt die Fichte im Nationalpark mit 71 und in den Forstämtern mit 67 Prozent vor der Vogelbeere mit je 22 Prozent und der Buche mit 4 Prozent (NP) bzw. 10 Prozent (Forstämter). Tannen, Latschen, Ahorne, Weiden und Birken kommen auch noch vor, aber nur in sehr geringen Stückzahlen.

Gibt es noch Samen, wo kommen sie her?

Der Waldbauer Prof. Reinhard Mosandl und sein Kollege, der Geobotaniker Prof. Anton Fischer, haben ein gemeinsames Forschungsprojekt bei der LWF beantragt, um dem ständigen Raten, Vermuten und bloßen Behaupten ein Ende zu setzen. Es geht bei dem bereits genehmigten Forschungsvorhaben auf begrenzten Flächen für Dauerbeobachtung um die Dynamik und natürliche Entwicklung der Wälder in den Hochlagen nach dem Borkenkäferbefall.

„Was uns fehlt, sind Detail-Analysen“, erläutert Prof. Mosandl: „Wie ist die

noch vor dem Borkenkäferbefall angewachsene Naturverjüngung verteilt? Wo kommen Samen her, wenn die alten Samenbäume tot sind? Sind dort noch Samen im Boden vorhanden? Woher sonst kommen Samen angefliegen? Wie sieht das Schicksal von kleinen Keimlingen zwischen hohem Waldreitgras und Farnen aus? Und wie überleben die jungen Fichten ohne Schutz durch hohe alte Bäume die Sonnenhitze, Schneedruck, sauren Regen, Wildverbiss und eventuelle Klimaveränderungen?“

Wenn das Klima sich wieder einpendelt und kälter wird, entstehen nach Überzeugung Mosandls auf diesem Standort von Natur aus die gleichen Fichtenwälder mit Ebereschen (Vogelbeeren) dazwischen wie sie vor 120 Jahren die Förster im sturm- und käfergeschädigten Grenzwald angepflanzt haben; der werde aber nicht in gleichmäßigen Abständen wachsen, eine unterschiedliche Altersstruktur aufweisen und daher insgesamt etwas anders aussehen. Jenen Naturschützern, die gegen den „Försterwald“ auf Lusen und Rachel polemisieren hält Forstprofessor entgegen: „Ansonsten fehlt in den Hochlagen von Haus aus die ganze Palette der Baumar-

ten. Wenn es dagegen wärmer wird, dringt die Buche in die Hochlagen vor.“

Erst nach einigen Jahren Beobachtung im Rahmen des im Frühjahr bereits beginnenden Forschungsprojekts glaubt Professor Mosandl sich Prognosen über die Chancen der künftigen Waldentwicklung im Nationalpark zutrauen zu können. Eines freilich ist für ihn sicher: „In einem natürlichen Wald wachsen die Bäume langsamer, weil die Risiken nicht durch forstliche Pflege verringert werden.“

Der Altbestand stibt viel zu schnell

Die Gefahren für die Entwicklung eines neuen Waldes in den Hochlagen will Reinhard Mosandl keineswegs verharmlosen: „Wir haben dort eine sehr ungünstige Ausgangssituation für die Verjüngung.“ Dafür nennt der Forstwissenschaftler drei Hauptgründe:

1. stirbt der Altbestand an Fichten jetzt viel zu schnell und sondert kaum mehr Samen ab, und es gibt auch rundum keine gesunden Inseeln als Samenspender;
2. breitet sich die Bodenvegetation zu schnell aus, die in den Pflanzungen des Wirtschaftswaldes von Hand ausgesieht wird.

3. ist im Hochwald des Nationalparks das Moderholz noch zu wenig, aus dem Keimlinge wachsen können, denn der Totholz-Vorrat muß erst allmählich aufgebaut werden.

Vorübergehend sieht Mosandl auch die Gefahr eines enormen Anstiegs der Rot- und Rehwild-Population: „Für Hirsche und Birk- oder Auerhühner wird es vorübergehend ein Schlemmerparadies aus Kräutern und Sträuchern geben, aber zum Glück ist beim Rotwild die Fichte nicht sehr begehrt. Sobald jedoch dann die toten Bäume umfallen, bilden sie einen natürlichen Zaun.“

Das neue Forschungsprojekt soll parallel im alten und im Erweiterungsteil des Nationalparks laufen. Für einen Fehler hält es Professor Mosandl, daß Naturschützer ständig versuchen, den Nationalpark als Vorbild für den Wirtschaftswald hinzustellen: „Wir können zwar Elemente des Naturwaldes übernehmen, zum Beispiel Totholz stehen lassen, aber es gibt Grenzen der Übertragbarkeit. Umgekehrt müssen auch Förster und Waldbauern akzeptieren, daß wir auf einer begrenzten Fläche des Landes dieses Experiment machen und auf volkswirtschaftliche Werte verzichten!“ Hannes Burger

Wie malt man das Werden und Vergehen?

Nur wenige Künstler im Bayerischen Wald sehen die Themen des Nationalparks als eine Herausforderung

Bei gutem Wetter reicht der Blick von Hajo Blachs Atelier in Waldhäuser über die Waldmeere des Nationalparks weit ins Land. „Von hier aus den Kühlturm von Ohu zu sehen,“ sagt der 54-jährige Maler, „empfinde ich apokalyptischer als sterbende Bäume.“ Er malt diesen Bayerischen Wald, der hier vor seiner Haustüre „zufällig und Gott sei Dank der Nationalpark ist“, seit fast 30 Jahren. Blach ist einer der ganz wenigen Künstler, die sich bisher unter anderem auch Themen des Nationalparks angenommen haben. In seiner ruhigen, gelassenen und immer leicht ironischen Art empfindet er die aktuellen „überaus emotionsgeladenen und teilweise hysterischen Reaktionen“ auf das Baumsterben am Lusen in erster Linie als ein allgemeines Zeitsymptom, nämlich „die menschliche Unfähigkeit, tote Bäume anschauen, den Anblick verkraften und überhaupt etwas Vergängliches ertragen zu können.“ Unsere Zeit, „in der Alte und Kranke zum einsamen Sterben abgeschoben werden“, meint Blach könne einfach „das natürliche Werden und Vergehen nicht in Würde und selbstverständlicher Trauer

Hajo Blachs „Sonnige Felsen“ (links) zeigen den wilden Wald. Erwin Eisch prangert die Fesselung der Natur durch Menschen an.

hinnehmen.“ Von dem Waldhäuser Maler entstand in den letzten Jahren seine Mappe „Waldbilder“ und ein zwölfteiliger Zyklus aus Kohle und Pastell mit dem Titel „Waldsterben“ über einen sich verjüngenden und aus sich selbst wieder entstehenden Wald, der einfach so sein darf, wie er von Natur aus ist.“

Inspiziert von der allgewaltigen Natur

Dieser Wald, schon 1920 von Kubin als zerstört betrachtet, von Koepfel in seinen Windbrüchen gewürdigt, inspiriert auch Hajo Blach, dessen Waldverständnis „ausschließlich das der allgewaltigen Natur ist - die große Linie zu suchen, die einfache, fast religiöse Waldmelodie.“ Für seine Malerei bezieht er auch Impulse aus literarischen Quellen - von Rainer Kunze bis Harald Grill. Der Maler des Bayerischen Waldes müsse „in Mundart malen.“ zitiert er Rupert Schützbach, „einen Wald, der in aller Welt Augen der Bayerische Wald ist - mit ostbayerischem Akzent.“ Besonders nach Auslandsreisen erlebt er diesen Wald im Nationalpark noch intensiver, in seiner Schwermut, in seinen leisen Tönen, seiner dunklen Unendlichkeit.

In einem Essay drückt Rainer Maria Rilke die malederischen Empfindungen von Hajo Blach literarisch



Keine romantische heile Welt stellt der Maler Josef Schneck dar, sondern sein „Förster im Totenwald“ zeigt drastisch die „Nacktheit“ von Bäumen, Tieren und Menschen auf.

aus: „Diese Landschaft braucht uns Menschen nicht... Sie ist aus sich und für sich.... sie steht einfach auf und die Kulturen der Erde fallen von ihren Schultern.“

Landschaften malt auch der Kunsterzieher, Maler und Grafiker Herbert Muk-

kenschnabl aus Schönanger, der eher mehr das Abstrakte, das Formende in der Landschaft sucht. Wie Blach ist er ein leidenschaftlicher Verfechter der Nationalpark-Konzeption, weil er „der Natur auch nur den Hauch einer Chance zur Eigenentwicklung geben möchte“. Den-

noch findet in seinen Arbeiten „keine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Nationalpark statt, zumindest nie eine vordergründige Aussage“, so Mukenschnabl, sondern der engagierte Maler plädiert weniger für eine bildnerische, sondern mehr für eine verbale Auseinandersetzung unter den Künstlern.

Doch anders, unbewusst fließt der Nationalpark in mancher Idee auch in seine Bilder ein: die Ruhe, die Menschenleere in der klaren, abstrakten Waldlinie auf dem Bergrücken des Lusen.

Doppeldeutiges zum Nationalpark

Nicht immer sind freilich die Darstellungen der Künstler eindeutig in der Aussage, bisweilen bedürfen sie auch der Interpretation. So kann der Betrachter bei Josef Schneck, einem Maler und Glaskünstler in Riedlhütte, eine gewisse Doppeldeutigkeit gegenüber der Nationalpark-Konzeption herausspüren. Da ist der „Nackte Förster im toten Wald“ oder das Gemälde „Nichts sehen, nichts hören, nichts riechen“, auf dem Tiere in der Freiheit, die Menschen hinter der Schranke beäugen. Schneck nimmt weniger pro oder Kontra Nationalpark Stellung, sondern versucht dort allgemein auf (Fortsetzung auf Seite 17)



Kommentar

Die heile Welt verkauft sich besser

Von Hannes Burger

„Alle im Bayerischen Wald reden vom Nationalpark - wir Künstler nicht!“ Unter dieses ironische Motto könnte man den Versuch stellen, das Thema Nationalpark einmal aus der Sicht darzustellen, wie sich die Zeichner, Maler, Bildhauer und Glaskünstler der Künstlergruppen im und um den Bayerischen Wald mit einer Einrichtung auseinandersetzen, die seit 27 Jahren an den Grenzbergen Rachel und Lusen gegründet wurde.

Der Nationalpark hat seither Millionen von Touristen angezogen. Ständig hat er neue Interessenkonflikte und Meinungsverschiedenheiten ausgelöst - mit Jägern und Sägern, Fischern und Politikern über Jagd und Wildschäden, Gatterabschluß und die Einstellung der Holznutzung, über die Wiedereinbürgerung von hier ausgestorbenen - und daher in freier Wildbahn nicht mehr anzutreffenden - Wildtieren in Gehegen, sowie über das Entweichen oder die Auswanderung von Wildtieren. Es gab Streit um Wegegebote, Verbauungen und Verbote von allerlei touristischen Nutzungswünschen. Es wird seit 27 Jahren geschimpft über den Nationalpark und es gibt seit 27 Jahren viele positive Medien-Darstellungen in ganz Europa über den ersten Nationalpark in Deutschland.

Viele echte und auch erfolgreiche Künstler leben im Einzugsgebiet des Bayerischen Waldes und dazu

überziehen zahllose ambitionierte Amateure als Zeichner, Maler und Graveure die ganze Region mit ihren Ausstellungen und Verlässagen. Sucht man jedoch nur einige Beispiele über den Niederschlag dieser schon lange vor der aktuellen Borkenkäfer-Kalamität heftig umkämpften Einrichtung in der künstlerischen Auseinandersetzung mit Mensch und Natur, so muß man lange und mühsam suchen wie Stecknadeln im Heuhaufen.

Nicht viel anders ergeht es einem, wenn man nach den Gründen für dieses Defizit sucht. Wald ist Baum und Baum ist Baum - egal wo, sagen die einen und sehen den Nationalpark nicht als gesellschaftspolitische Herausforderung sondern als eine Landschaft wie andere. Tiere zu zeichnen, zu formen oder zu malen ist ohnehin schwerer und daher auch seltener als liebliche Phantasie-Bilder von Hügeln und Bachläufen, Kapellen und Bauernhäusern im Frühling, Sommer, Herbst und Winter - ohne Straßen, Stromleitungen und Bausünden.

Andere hingegen meinen wohl durchaus realistisch: Schöne Wald- und Wiesen-Bilder aus der heilen Welt verkaufen sich eben besser als Konfliktthemen mit schwierigen Problemen. Unsere Mitarbeiterin hat wenigstens ein paar Künstler gefunden, die sich dem Nationalpark-Thema oder den dahinterstehenden Auseinandersetzungen mit ihren Mitteln gestellt haben.



Josef Schneck: Tiere in der Freiheit beüben Menschen hinter der Schranke.

Wachablösung im Nationalpark

Karl-Friedrich Sinner Nachfolger von Dr. Hans Bibelriether

Im 28. Jahr der Geschichte von Deutschlands erstem Nationalpark wird es am 1. April kommenden Jahres eine erste Wachablösung in der Chefetage geben. Mit dem Erreichen des Pensionsalters tritt Nationalpark-Leiter Dr. Hans Bibelriether in den Ruhestand. Bayerns Forstminister Reinhold Bocklet hat den bisherigen Chef des Forstamtes Nürnberg, Forstdirektor Karl-Friedrich Sinner, zu seinem Nachfolger bestellt.

Staatsminister Reinhold Bocklet gab diese Entscheidung kurz vor dem Nationalpark-Besuch von Ministerpräsident Stoiber im Oktober bekannt. Bocklet sagte, es sei Dr. Hans Bibelriether in herausragender Weise gelungen, den Nationalpark Bayerischer Wald in den letzten 27 Jahren aufzubauen und damit zu dessen hohen internationalem Ansehen beizutragen. Der Mini-

ster sah darin auch eine Anerkennung für die Forst- und Naturschutzpolitik Bayerns.

Der in Aschaffenburg gebürtige Karl-Friedrich Sinner entstammt einer fränkischen Försternfamilie; einer seiner Brüder, Eberhard Sin-

ner, ebenfalls Förster, gehört dem Bayerischen Landtag an. Nach seinem Forststudium in München (1968 bis 1972) lernte Sinner die Forstamtsbereiche von Kehlheim, Ansbach und München kennen, war dann Mitarbeiter an der Ober-



Hans Bibelriether geht.



Karl-Friedrich Sinner kommt.

Reichswald-Programmes hat der 51jährige Forstdirektor einen wesentlichen Beitrag zur Rückführung der dortigen Kiefernreinbestände in laubholzreiche, standortgerechte Mischbestände geleistet und sich damit auch in Naturschutzkreisen, hohes Ansehen erworben.

Bei seiner Tätigkeit als Forstamtsleiter im Ballungsraum Nürnberg mit einer Vielzahl konkurrierender Interessen hat er Gesprächsfähigkeit bewiesen, wobei ihm immer wieder ein Ausgleich gelungen ist. Eigenschaften, die ihm im Bayerischen Wald jetzt sicher zugute kommen.

Nichts ändern wird sich bei seiner Stellvertretung: Die liegt auch künftig in den Händen von Forstdirektor Michael Held.



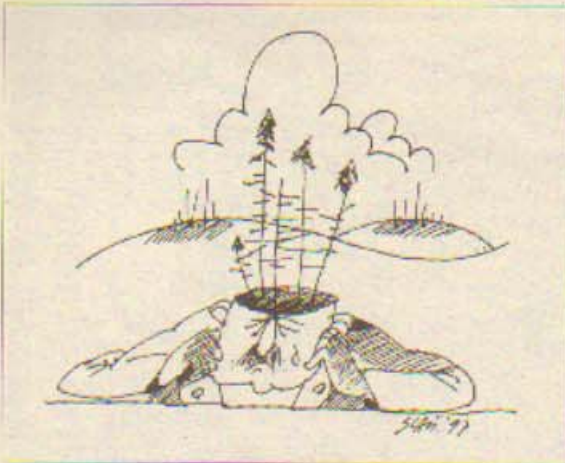
Anläßlich des Besuches von Ministerpräsident Stoiber gab Landwirtschaftsminister Reinhold Bocklet die Ernennung des neuen Nationalparkleiters zum 1. April 1998 bekannt.

(Fortsetzung von Seite 16) eine von der Zerstörung bedrohte Natur zu verweisen.

Keine Zweifel in der Interpretation lassen hingegen die Bilder des international renommierten Frauenaier Glaskünstlers und Malers Erwin Eisch zu. Sein im Zuge der Erweiterung des Nationalparks erschienenenes, sehr kämpferisch-satirisches Buch „Wachsen aus Vergänglichkeit“ versucht mit schockierenden Assoziation-

nen das gebrochene Verhältnis zwischen Mensch und Wald exemplarisch sichtbar zu machen. In seiner eindringlichen und drastischen Art geißelt der 70jährige Eisch in scharfem bildnerischen Tonfall die rücksichtslose wirtschaftliche Ausbeutung der Natur durch den Menschen. Eines seiner Bilder trägt den Titel: „Das Schlagen schlägt auf dich zurück.“

Marietta Pletzer



Umfrage bei Urlaubern

Die Gäste sehen das Baumsterben am Lusen weitaus sachlicher als die Einheimischen

Die Sorge der Bayerwälder um den Fremdenverkehr in der Nationalpark-Region hat Bayerns Forstminister Reinhold Bocklet veranlaßt, Untersuchungen und Fördermaßnahmen in Angriff zu nehmen. Zuerst wurde eine Studie in Auftrag gegeben, die der Frage nachging, ob und wie der Anblick der abgestorbenen Bäume und des stehenden Totholzes auf den Hochlagen des Nationalparks auf die Urlaubsgäste wirkt und wie sich die umweltpolitische Diskussion darüber auf ihr künftiges Urlaubsverhalten auswirkt.

Darauf aufbauend soll dann bis Frühjahr ein neues Konzept für touristische Information und Öffentlichkeitsarbeit entstehen, das die großflächig abgestorbenen Bäume im Nationalpark und die stärkere Borkenkäfer-Herkämpfung in den Randzonen berücksichtigt.

Eine erste Auswertung der Studie bringt folgendes Ergebnis: Auf das Urlaubsgebiet Bayerischer Wald werden die meisten Gäste (42 Prozent) durch Freunde, Verwandte und Bekannte aufmerksam gemacht (zum Vergleich nur 10 Prozent durch Werbung). Den Ausschlag für die Urlaubs-Entscheidung bildete die Landschaft (62 Prozent), wobei sich bei fast allen (97 Prozent) die Erwartungen größtenteils erfüllt haben. Ebensoviele können sich vorstellen, wieder im Bayerischen Wald Urlaub zu machen. Mit zusammengerechnet 73 Prozent haben die Feriengäste die Landschaft (38), das Waldsterben (22) und der Nationalpark (13) am stärksten beeindruckt - weit weniger die offenbar unbefrie-

digende Gastlichkeit im Bayerwald (nur 7 Prozent!).

Der Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte der Universität München zieht aus dieser Teil-Auswertung unter anderem folgenden Schluß: "Bisher spielt das flächig stehende Totholz für die Urlauber eine völlig untergeordnete Rolle im Rahmen ihrer Entscheidung, im Bereich des Bayerischen Waldes Urlaub zu machen." Werde jedoch dieses Thema in der Region selbst in den Vordergrund gerückt, so bestehe die Gefahr, daß über solche Wahrnehmungen erst eine veränderte Einstellung der Urlauber erzeugt werden kann. Dann stehe nämlich nicht mehr die positive Wahrnehmung des gesamten Urlaubsgebietes im Vordergrund, sondern es werde ein negatives Bild von der Landschaft vermittelt. "Ursache für einen Rückgang der Urlaubszahlen," heißt es über die Folgen, "ist dann das Thematisieren und Sensibilisieren durch Teile der einheimischen Bevölkerung."

In den Gefühlen der befragten Urlauber halten sich beim Anblick des Totholzes auf dem Lusen Angst und Entsetzen (25 Prozent) fast die Waage mit Betroffenheit und Trauer (23 Prozent). Die Ursachen dafür sehen sie vorwiegend in der Luftverschmutzung (91) und im Borkenkäfer-Befall (39 Prozent), die Verantwortung ordnen sie jedoch „uns allen“ (63 Prozent) zu, sowie Industrie und Verkehr (28 Prozent). Das spricht für die sachlich-kritische Einsicht und die Informations-Fähigkeit der auswärtigen Urlaubsgäste. (Siehe dazu auch den Kommentar auf Seite 2).

Bereits vor über 120 Jahren beschäftigte der Borkenkäfer die Menschen im Bayerwald, wie zwei Beiträge aus der „Passauer Zeitung“ des Jahres 1875 zeigen. Auf einen humorvoll ironischen Bericht, daß der Borkenkäfer krank ist, antworten die „trauernden Reste der Borkenkäfer-Legionen“ und beschweren sich darüber, daß man sie so massiv bekämpft, statt sie der Natur zu überlassen.



Freudige Kunde: Der Borkenkäfer stirbt

Gensenu, s. Juli.

Der Borkenkäfer ist krank, er stirbt und wer die Wabungen am Lusen und Rachel betrachtet, in feinen tiefen Nuten von Durchdräher und Steinbrücker die gefährlichsten Verheerungen angerichtet haben, wer weiß, wie durch die dadurch notwendig gewordenen Holzabtriebungen den Privaten, Dauern und Geschäftsmännern die selbst bedürftig gewesene Arbeitskraft entzogen wurde, der wird auch die Freude bemessen können, welche durch diese Kunde nicht nur dem Forstmann, sondern namentlich dem Landwirthe bereitet wird, selbst, wenn auch diese Nachricht nur von einzelnen Fachmännern Glauben und Bestätigung findet.

Und warum soll denn dieser winzig kleine Käfer nicht auch Krankheiten und dem Gesetze der Natur unterworfen sein? Sollen gerade größere Tiergattungen, wenn sich solche schnell und in übergroßer Anzahl vermehren, von Krankheiten und Seuchen ergriffen werden, kleinere hieron aber ausgeschlossen sein?

Ist ja bekannt, daß dem Borkenkäfer der reichliche Saftzufluß gesunder Bäume das größte Verderben ist und wo findet er mit Ausnahme der Sangbäume noch kranke Stämme, in denen er seine gefährlichsten Bauten anlegen könnte? Sind diese nicht nach

Millionen umgehauen und aus dem Walde geschafft worden? Sind dadurch nicht dem Insekte die nöthigen Nahrungsmittel genommen und müssen dadurch die übergeliebten, durch Aufnahme nicht tauglicher Nahrung nicht erkranken und endlich zu Grunde gehen?

Man darf wohl glauben, daß dieses möglich ist und so möge denn bald der Borkenkäfer durch den Fleiß vieler tausend Hände und durch die Natur selbst wieder aus unserem Walde verschwinden, damit die dort beschäftigten, fremden Holzarbeiter in ihre Heimath nach Italien, Schweiz, Tirol und Wäldern zurückkehren können und die heimathlichen wieder zu landwirtschaftlichen Feld- und Handarbeiten Verwendung finden.

„Wir vermehren uns nach Herzenslust“

Aus dem bayer. Walde, 15. Juli. Dem gelehrten Herrn Verfasser des Artikels aus Gensenu vom - wenn wir nicht irren - 8. 6. M. ist zu erwidern, daß weder wir Unterzeichnete, noch unsere Jungen leiblich krank sind. Im Gegentheil befinden wir uns überall, wo man uns in Ruhe läßt, ganz wohl und vermehren uns nach Herzenslust und in dem Maße, wie es unsere natürlichen Verhältnisse mit sich bringen. Im Ge-

müthe aber sind wir allerdings krank, weil wir unseren nähen Untergang voraussehen. Im bayerischen Theile des Waldes ist man vorigen Jahres mit Erfolg gegen uns zu Felde gezogen.

In bayerischerseits hat man im vergangenen Herbst in den Staatswäldungen zwischen dem Rachel und Lusen mit 2000 bis 3000 Mann gegen uns gearbeitet, so daß wir nun bis auf verhältnismäßig ganz geringe Nester zusammengeschrumpft sind, denen mit allen Mitteln mit Eisen und Feuer ununterbrochen zugesetzt wird. Wir versuchten es deshalb, uns in den Dauernwäldungen anzusiedeln und zersetzten uns deshalb fast über den ganzen bayerischen Wald.

Wie hätten unsere Nahrung hier nicht recht gut gefunden; aber abgesehen von unserem Erzfeinde, dem Fichtensperber, haben wir es hier auch noch mit den Vegetationsmännern, den Birgermeister und den Gendarmenmännschaften zu thun, welche letztere uns die allerschwersten sind, da sie fast überall herumkommen und uns in den abgelegenen Wäldungen aufsuchen und zur Anzeige bringen. Wenn es noch einige Zeit so fortgeht, sehen wir, für diesmal wenigstens, unser Ende vor uns.

Beachtetest Herr! Hätten sie Ihre Stimme früher erhoben und bargehalten, daß wir nach und nach vielleicht ohnehin bald krank werden würden und daß es deshalb nicht nöthig sei, zu unserer Beirung so viele Menschen aufzubieten und so viel Geld aufzugeben. Vielleicht hätte man Ihre Stimme beachtet und wir hätten dann nicht einen so baldigen allgemeinen und gewaltsamen Untergang gefunden. Man hätte die Natur walten lassen sollen!

Die trauernden und gemüthskranken Nester der Borkenkäfer-Legionen.



Was muß der Wintersportler über Wald und Wild wissen?

Tier-Mensch-Konflikte im winterlichen Bergwald sind vermeidbar

Das Gebiet des Inneren Bayerischen Waldes, in dem sich der Nationalpark befindet, ist für seinen Schneereichtum und die hohe Wahrscheinlichkeit, daß von November bis April eine geschlossene Schneedecke herrscht, bekannt. Die Angebote für Finheimische, Urlauber und Tagesausflügler, die im winterlichen Nationalparkgebiet bestehen, sind trotzdem sehr umfangreich. Ein Teil des Wegenetzes ist durch Schneeräumung oder Festwalzen der Schneedecke auch für Fußwanderer und Spaziergänger nutzbar, darüber hinaus findet jeder, der die Benutzung von Langlaufskiern beherrscht, ein umfangreiches Netz gespürter Loipen vor, wie kaum anderswo.

Das dichte Loipennetz ist nicht nur ein Angebot für Sportler sondern auch für den Skiwanderer, der vor allem die winterliche Naturlandschaft erleben will. Die Angebote wurden insbesondere im Randgebiet geschaffen, damit man ohne aufs Auto umsteigen zu müssen, von den Ortschaften bzw. Urlaubsquartieren aus in die Wegenetze einsteigen kann. Andererseits war ein wichtiger Gesichtspunkt bei der Planung der Winterangebote

die Rücksichtnahme auf die empfindliche Tierwelt, die gerade in den abgelegenen schneereichen Hochlagen ohnehin Überlebensprobleme hat und durch Störungen arg in Bedrängnis geraten kann.

In der Vergangenheit wurden die Konflikte zwischen empfindlichen Tierarten und Skitourengeheimern vor allem dann besonders deutlich, wenn in den Tallagen Schneemangel herrschte, in den Berglagen aber immer noch Wintersport möglich war. Seit der Anlage der zahlreichen Loipen kann man beobachten, daß Skitouren abseits dieser präparierten Routen offenbar immer uninteressanter wurden. Andererseits konnten die besonders empfindlichen Bereiche durch die Ausweisung von Wildschutzgebieten mit Betretungsverbot weitgehend vor Störungen bewahrt werden.

In den 80er Jahren erfolgte die Ausweisung von Wildschutzgebieten - sowohl eines großräumigen für die Auerhühner in den Kamm- und Talgebieten des Nationalparkes als auch kleinerer um die Futterstellen bzw. Wintergatter für das Rotwild. Inzwischen gibt es solche Wildschutzgebiete

im gesamten Inneren Bayerischen Wald - also auch außerhalb des Nationalparkes. Die Erklärung von rund 40 Prozent der Nationalparkfläche zu Kerngebieten mit Wegegebot, die den Großteil der Wildschutzgebiete mit einschließt, erfolgte ebenso mit dem Ziel, die bestehenden Konflikte zwischen den Nationalparkzielen Naturschutz und Erschließung für Besucher umfassend zu entschärfen.

Der Druck auf die schneesicheren Hochlagen ist nicht mehr so stark, seitdem es auch für Tauwetterperioden in den unteren Lagen genügend Angebote gibt, um die Urlaubstage sinnvoll zu nutzen. Erwähnt seien nur die Möglichkeiten zu Spaziergängen im Tierfreigelände, in dem alle Wege nicht nur geräumt, sondern auch bei Glätte gestreut werden. Zahlreiche weitere Winterwanderwege sorgen für Abwechslungsmöglichkeiten bei Spaziergängen. Die zahlreichen inzwischen entstandenen Informationszentren und Museen, die Hallenschwimmbäder, Einkaufsmöglichkeiten usw. in der Nationalparkregion - gerade als Schlechtwetterangebote



„Haut ab, da kommt schon wieder ein Naturfreund!“

- können inzwischen gar nicht mehr alle aufgezählt werden.

Wer die Angebote der Besucherlenkung im Gelände nutzt, kann sicher sein, daß er sich nicht als Störenfried der Tierwelt empfinden muß. Die Bestimmungen der Schutzgebiete lassen auch deshalb einen großen Spielraum für Individualisten, die sich bei Skitlanglauf Touren nicht von gespürten Loipen lenken lassen wollen. Wenn man weiß, daß beispielsweise ein aufgeschrecktes Auerhuhn für die Flucht vor einem Skifahrer das 10-12fache an Energie aufwenden muß, als bei normalen Aktivitäten, wird man Verständnis dafür haben, daß in den Kerngebieten allerdings die markierten Wege einzuhalten sind. Anbetracht der kurzen Tageslichtzeit hätten aufgeschreckte Wildtiere

größte Probleme, die Energieverluste durch Nahrungsaufnahme auszugleichen, die Gefahr des Hunger- oder Erfrierungstodes ist bei winterlichen Störungen deshalb extrem hoch.

Nachdem sich viele Wildtiere an regelmäßige Störungen gewöhnen können, ist es akzeptabel, daß die markierten Wanderwege im Kerngebiet - soweit sie sich dazu eignen - im Winter auch für Skitouren genutzt werden. Gelände- und skitechnische Kenntnisse, entsprechende Ausrüstung und Kondition müssen allerdings schon vorliegen, um beispielsweise auf der Wanderlinie mit der Markierung grünes Dreieck, der höchstgelegenen Querverbindung parallel zum Grenzkamm, eine längere Tour zu unternehmen.

Hartmut Strunz



„Paßt mal gut auf, ihr lieben Tiere, sowas Schönes erlebt ihr nur an Silvester!“

Fotograf: Egon Binder (Seiten 1, 2, 5, 8, 12, 13, 17, 20); Lukas Laux (Seite 9); Karl-Heinz Paulus (Seiten 1, 14, 15); Rainer Pöhlmann (Seiten 4, 6, 7, 14, 17); Dr. Heinrich Rall (Seite 14); Helmuth Rücker (Seite 4); Dr. Wolfgang Scherzinger (Seiten 1, 7, 8, 14, 20); Hartmut Strunz (Seiten 1, 8, 9, 14, 15); Alle Karikaturen: Heinz Schütze; Kartengestaltung: Annemarie Schmeller, Arthur Reinelt (Seiten 10, 11)

Impressum: Unser Wilder Wald
 Informationsblatt für den Nationalpark Bayerischer Wald
 Verleger: Bayer. Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
 Herausgeber (ehrenamtlich): Hannes Burger
 Redaktion: Hannes Burger (Leitung), Egon Binder, Helmuth Rücker, Hartmut Strunz, Rainer Pöhlmann, Wolfgang Sailer
 Auflage 125 000 Exemplare
 Erscheinungstermin: Dezember 1997
 Anschrift von Redaktion und Verlag: Ludwigstr. 2, 80539 München
 Druck: Neos Presse Verlags-GmbH, Medienstraße 5, 94036 Passau

Morgensonne bringt Leben in die Gehege

Tiere im winterlichen Nationalpark

Ein Nationalpark ist kein Tierpark. Das wissen zwar die meisten Erwachsenen, aber Kinder wollen Tiere sehen. Mit Bäumen und Sträuchern allein können sie wenig anfangen. Und Ökosysteme sind graue Theorie, solange sich nichts darin bewegt, was man sehen und beobachten kann. Eltern kennen das Problem, wenn sich auf einer Waldwanderung um die Welt kein Hase und kein Reh, ja nicht einmal ein Eichhörnchen sehen läßt. Viele Besucher kommen daher mit der Erwartung in den Nationalpark, dort Tiere in freier Wildbahn beobachten zu können.

Enttäuscht stellen sie dann oft fest, daß sich in den großen Gehegen meist gera-

Darum wurde im Randbereich ein großes Freigehege mit charakteristischen Tierarten des Bayerischen Waldes eingerichtet, das sich auf über 2,5 Quadratkilometer verteilt in die gewachsene Waldlandschaft einfügt.

Drei Stunden benötigt man für den knapp 7 Kilometer langen Rundweg, der an allen Gehegen und Volieren vorbeiführt und auch im Winter ständig geräumt und gestreut wird. Allerdings lassen sich auch mit viel Glück nicht alle für Menschen besonders attraktiven Tierarten sehen, darunter die vor mehr als 100 Jahren ausgerotteten Braunbären, Wölfe und Wisente. Einige nützliche Tipps helfen da schon weiter.



Er zeigt sich immer – der stattliche Auerhahn in der Voliere.

de die Tiere nicht sehen lassen, auf die man die Kinder zuvor schon neugierig gemacht hatte. Wir können hier weder feste Besuchszeiten mit garantiertem Tierauftritt angeben noch Zauberformeln verraten, mit denen man schlafende Tiere aus der Höhle heraus- oder hinter Bäumen und Felsen hervorlocken kann.

Ein fast geschlossener Wald bietet ja kaum günstige Möglichkeiten, eine seltene Tierart in freier Natur zu beobachten, und wenn, dann ist das meist seltenes Glück oder großer Zufall. Gerade den Zufall beim Erspähen der charakteristischen Tierwelt wollte man im Nationalpark ausschließen, zumal da die Pirsch auf freilebende Tiere im Nationalpark abseits der Wege nur Störungen und Beeinträchtigungen in der Tier- und Pflanzenwelt zur Folge hätte – was man ja gerade hier verhindern will.

Im Gegensatz zu manchen Artgenossen läßt sich auf die meisten Tiere noch der Ausspruch: „Morgensonne hat Gold im Mund“ anwenden. Dies gilt beson-



Auch wenn er nicht schläft, hält der Braunbär wenig von „festen“ Beobachtungszeiten.

ders an sonnigen Tagen. Auch Tiere sehnen sich nach der Sonne. Und besonders nach kalten Winternächten lassen sie sich sehr gerne die wärmende Morgensonne auf ihren Pelz scheinen. Daran halten sich die Wisente ebenso wie die Luchse oder die Wildkatzen. Man muß eigentlich nur nach sonnigen Plätzchen Ausschau halten, und wird meistens den erhofften Erfolg erhalten. Wenngleich die verschiedenen Vogelarten fast immer zu beobachten sind, werden auch sie unter der Einwirkung der Morgensonne erstmals aktiv oder nehmen ein wohlthuendes Sonnenbad.

Ein unvergeßliches Bild zeigt uns der Gänsegeier, wenn er mit weit ausgebreiteten Flügeln buchstäblich die Sonne einzufangen scheint und dabei seine enorme Spannweite von fast 3 Metern vorführt. Weniger die Sonne am Morgen als die

zu dieser Zeit noch große Ruhe und Stille genießen die Wölfe und die nach der Paarungszeit weit weniger aktiven Wildschweine, um ungestört und unbeobachtet sich nach der Nacht die Fülle zu vertreten.

Auch das im großen Hirschgehege lebende Rotwild ist in den Morgenstunden meist an einem Platz an der Sonne aktiv. Noch bis Ende Februar trägt der Hirsch sein ausladendes Geweih und man versteht bei dessen Anblick, weshalb gerade er als König der Wälder bezeichnet wird.

Wenig von „festen“ Beobachtungszeiten halten die Braunbären und die possidlichen und sehr neugierigen Fischotter. Während die Braunbären – wenn sie sich nicht gerade für ein „Schläfchen“ von ein oder zwei Wochen Dauer aufs Ohr gelegt haben – sich kaum für die Menschen hinterm Zaun in-

teressieren, suchen die ewig gutgelaunten Fischotter geradezu ein „Publikum“, um ihre lustigen Spielchen im und unter Wasser vorzuführen.

Dachs und Biber halten von solch albernem Gehabe sehr wenig. Sie nutzen die kurzen Wintertage zur „Meditation“ unter Tage im mollig warmen Bau, vor allem der Dachs. Der Biber läßt sich höchstens in der Abenddämmerung kurz blicken. Dann werden auch unsere Wölfe wieder aktiv. Das Lerne Läuten eines Abendglöckchens wird für sie nicht selten zum Startsignal für das schaurig-schöne Schauspiel des gemeinsamen Heulens, das schon so manchem starken Mann eiskalte Schauer über den Rücken laufen ließ.

Weit weniger spektakulär, aber mit zunehmender Nervosität erwarten die kleinen und großen Eulenarten die Abenddämmerung und freuen sich darauf, die Nacht zum Tag zu machen.

Doch es gibt auch Tage, da scheinen alle gutgemeinten Tipps und Ratschläge nicht zu gelten, und man kann sich allenfalls daran begeistern, verräterische Spuren im Schnee zu finden. Wer hat sich da nicht etwa schon gewundert, wie katzenähnlich, aber viel größer die Trittsiegel eines erwachsenen Luchses erscheinen oder wie ausgetreten die häufig benutzten Wolfspässe sind? Auch damit läßt sich sehr kurzweilig viel Zeit verbringen, bis man wieder eines Tieres ansichtig wird – getreu jener Regel, deren Einhaltung den besten Erfolg garantiert: Geduld und abermals Geduld.

Rainer Pöhlmann



Trotz dichtem Winterfell genießen auch die Wisente die wärmenden Sonnenstrahlen.